

Uradrucker Zeitung.

Pränumerations-Preise :

Für Arab:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 "
Vierteljährig	4 "
Mit Postversendung:	
Ganzjährig	18 fl.—fr.
Halbjährig	9 "
Vierteljährig	4 " 50 "

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Insertions-Preise :

Die 5-spaltige Zeitspalte oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 fr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 fr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwede Insertion 30 fr. ö. W.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasen-stein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Um Mißverständnissen und allfälligen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, wollen alle Diejenigen, welche für Druckarbeiten oder Inserate an die H. Goldscheider'sche Concursmasse zu zahlen haben — zur gefälligen Kenntniß nehmen, daß nur jene Zahlung als rechtsgültig anerkannt wird, — worüber die Quittung von mir gefertigt ist. —

Annahme bildet nur die der hiesigen kön. Postverwaltung angezeigte Uebernahme von Postsendungen durch den Bestellten Herrn Johann Glanzer. —

Urad, 20. Mai 1874.

Stephan v. Satos,
prov. Massacurator.

Politische Uebersicht.

Urad, 20. Mai.

Se. kaiserliche und königliche Majestät hat, wie das Amtsblatt meldet, mit allerhöchster Entschliessung vom 15. d. über einvernehmlich mit dem Cultus- und Unterrichtsminister und der croatisch-slavonisch-dalmatinischen königlichen Regierung erstatteten Vortrag des k. ungarischen Ministerpräsidenten gestattet, daß im Sinne des Gesetzartikels IX: 1868 und auf Grund des mit allerhöchster Entschliessung vom 29. Mai 1871 sanctionirten Wahlstatuts der serbische National-Kirchencongreß durch den k. ungarischen Cultus- und Unterrichtsminister im Wege des Carlwiger erzbischöflichen Administrators auf den 11. Juli (29. Juni alten Stils) nach Carlowitz einberufen und demselben die nach bisherigen Modus und in Anwesenheit eines königlichen Commissärs vorzunehmende Wahl des Carlwiger Metropolitens und Erzbischof-Patriarchen und die im Wege des k. Commissärs und des k. ungarischen Cultus- und Unterrichtsministers zu erfolgende Unterbreitung des Wahlergebnisses an Se. Majestät als erste Aufgabe vorgezeichnet werden.

Der Berichterstatter des Incompatibilitäts-Ausschusses, Ludwig Horváth, hat — wie „Reform“ meldet — auf Grund der vom Ausschusse aufgestellten Principien den Entwurf zu einem Incompatibilitäts-Gesetze ausgearbeitet, der auch bereits den Ausschußmitgliedern und der Regierung mitgetheilt wurde. Nach geschickener endgiltiger Feststellung des Textes durch den Ausschuß — wahrscheinlich erst nach den Feiertagen — wird dieser Gesetzentwurf dem Abgeordnetenhaus vorgelegt werden.

Der Ministerrath hat — wie „Reform“ mittheilt — gestern die Verhandlung über den Wahlgesetzentwurf beendet und denselben Sr. Majestät zur Genehmigung unterbreitet. Der Gesetzentwurf soll noch im Laufe dieser Woche im Abgeordnetenhaus eingebracht werden.

Der Gesetzentwurf über die Großjährigkeit der Frauen, welchen der Justizminister in der gestrigen Reichstagsitzung vorlegte, enthält folgende Bestimmungen: Ledige Frauenpersonen werden mit der Vollendung des 24. Lebensjahres großjährig und treten in den Genuß aller mit der Großjährigkeit verbundenen Rechte. Jede Frauensperson wird ohne Rücksicht auf die Zahl ihrer Lebensjahre großjährig, sobald sie sich verheiratet. Dieses Recht behält die Frau auch dann, wenn sie vor dem oben angegebenen Lebensalter Witwe, von ihrem Manne gerichtlich geschieden, oder wenn die Ehe gelöst ist.

Nach einer Mittheilung der „Bohemia“ hätte der neue Nuntius Nigr. Jacobi sich bei dem österreichischen Episcopat mit einem Circular eingeführt, in welchem derselbe zum Maßhalten angefiht der confessionellen Gesetze rath. Die Nachricht klingt glaubwürdig. Wir haben schon vor acht Tagen eine Weisung der Curie an den Nuntius signalisirt, welche dem Inhalte eines derartigen Rundschreibens entsprechen würde, und der eben erschienenen Hirtenbrief des Bischofs von Brigen über die confessionellen

Geetze versteckt vorsichtig die clericale Kräfte unter sammtweichen Phrasen.

Die Lage in Frankreich hat sich noch nicht geklärt, und es ist dies auch nicht so schnell zu erwarten, wenn man die ungeheuren Schwierigkeiten erwägt, welche jedes neu ersiehende Ministerium unter den gegebenen Verhältnissen zu bewältigen hat. Der vorherrschende Eindruck in der großen Masse der Bevölkerung ist und bleibt die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer baldigen Auflösung der National-Versammlung, und dies spricht sich auch in den Besürchtungen oder in den Erwartungen aller Parteien sehr offen aus. Die „République Française“ bespricht mit anerkennenswerther Mäßigung den Sturz ihres bittersten und gefährlichsten Gegners und gibt sich über die nächste Gestaltung der Dinge keinen sonderlichen Illusionen hin, verlangt aber, gestützt auf diese neueste Erfahrung, um so entschiedener die Beiseitigung der jetzigen Kammer und die Ausschreibung neuer Wahlen. „Das Land“, sagt das Organ der äußersten Linken, „will eine Regierung; die gegenwärtige Versammlung ist unvermögend, sie ihm zu geben. Dieses Unvermögen rührt davon her, daß der Versammlung eine geschlossene, ernsthafte und beständige Majorität abgeht. Sie ist aber in dem Lande vorhanden; sie muß man aufbieten, an sie muß man sich wenden, um endlich unserer so schwer geprüften Nation die Einrichtungen zu geben, welche das Land als die festeste Grundlage des Friedens, der Ordnung und der Freiheit verlangt. Das Land muß befragt werden, weil es allein mit Autorität seine Stimme erheben, weil es allein die zur Errichtung einer Regierung nothwendige Majorität bilden kann.“

In der National-Versammlung selbst hat sich kein neuer Zwischenfall von Bedeutung zugezogen. Man beschäftigte sich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, mit der Arbeit der Kinder in den Fabriken. — Die Aufregung in Paris ist allerdings groß und die Freunde über den Fall de Broglie's eine allgemeine, allein die Ruhe blieb bis jetzt vollkommen ungestört. — Thiers wurde Samstag Abends, als er in Begleitung des Admirals Pothuan und Casimir Périer's in Paris auf dem Westbahnhofe aus Versailles eintraf, von der dort haarenden Menge mit stürmischen Hochrufen begrüßt. Thiers hatte selbstverständlich gegen die Regierung gestimmt; aber er war es auch, welcher unter den Republikanern das Lösungswort ausgab, daß Keiner von ihnen ein Portofeuille in dem neuen Cabinet annehmen dürfe.

Die Erklärung der officiösen deutschen Presse, daß England durch seine für Luxemburg und Belgien übernommene Garantie eigentlich Deutschland practisch gegen französische Angriffe via Belgien und Luxemburg geschützt habe, hält der „Spectator“ für sehr geschickt und wohlgegründet, Lord Derby in eine unbehagliche Stimmung zu versetzen. „Aber“ — meint der „Spectator“ — „Lord Derby dürfte sich auf seine ältere schwächliche Auslegung einer Collectiv-Garantie berufen“, und das Blatt rath deshalb dem Fürsten Bismarck, er möge, wenn ihm zweifelhafterweise überhaupt etwas daran liegt, gelegentlich den Lord Derby fragen, wie derselbe jetzt eine solche Garantie auslege. Außerdem dürfte Disraeli, der 1871 erklärt hatte, England hätte sich 1870 als Garantemacht einmischen müssen, um die Preußen durch den Wiener Vertrag zugetheilten sächsischen Provinzen zu sichern, sich durch den Luxemburger Vertrag fest gebunden halten.

Es gewinnt täglich mehr den Anschein, als wollten die Conservativen in Spanien die Republik in Generalpacht nehmen. Wie aus Madrid geschrieben wird, soll die Regierung mit einer antiaustriatischen Erklärung das Tischstuch zwischen sich und der constitutionell-monarchischen Partei zerschneiden wollen. Ein Organ der letzteren, die „Epoca“, citirt ein geflügeltes Wort des Premiers und gleichzeitigen Kriegsministers Zavala. Auf die an ihn gestellte Frage, ob er in einem Verjährungs-Ministerium eine Stelle annehmen würde, antwortete Zavala: „Es gibt Leichname in Spanien. Diese sind der Föderalismus und der Radicalismus. Ich will nicht in der Umarmung eines Cadavers sterben.“ Dieses geflügelte Wort hat schon zuvor einen Vater, und zwar Napoleon III. gehabt.

Der „Newyork Herald“ notirt als culturhistorisch wichtig die Thatsache, daß neuerdings ein Neger im Stuhle des Sprechers saß und dem amerikanischen Repräsentantenhaus präsidirte.

Wie man der „Allgemeinen Zeitung“ aus Yokohama schreibt, nimmt die dort zwischen den Amerikanern und den Engländern herrschende Eifersucht immer größere Dimensionen an. Von Letztern redigirt gebe es dort jetzt vier oder fünf Zeitschriften, welche bei jeder Gelegenheit dem Jankethum einen Hieb versetzen, worauf die Amerikaner nicht zu antworten vermögen, da sie kein derartiges Organ besitzen. Kein Wunder daher, daß auch die Japanesen mehr für England eingenommen seien.

Aus dem Reichstage.

(Unterhausitzung.)

Buda-Pest, 19. Mai.

Präsident Béla Perczel eröffnet die Sitzung des Abgeordnetenhauses um 10 Uhr.

Auf den Ministerauftritt: Ghyecz, Bartal, Pauler, Pejacsevis, Szende, Bittó, Szapáry, Tréfort, Zichy und Wendheim.

Als Schriftführer fungiren: Szeniczey, Hüfár, Széll und Mihályi

Das Protocol der gestrigen Sitzung wird authentisirt.

Gesuche werden angemeldet: vom Präsidenten ein Gesuch des Borsöder Comitats in Municipalarordnung-Angelegenheiten; von Edmund Szeniczey (die Grenzer-Gemeinden Zbiste, Carlsdorf, Nicolins, Selens um Einverleibung in das zu errichtende Neveer Comitats); von Carl Bobory (der gewesene Steuerbeamte Zamrich um Einrechnung seiner Militärdienstjahre); von Ludwig Mocsáry (Stadt Keckemet um Aenderung des S. 11, G. N. XXI: 1868 in dem Sinne, daß der Schaden durch Frost zu den Steuernachlaß begründenden Elementarschäden gezahlt werde); von L. Csávoľky (der Fortbildungsverein der Buda-Pester Buchdrucker und Schriftgießer um Schöpfung eines liberalen Vereins- und Versammlungs-Gesetzes); von Alexander Körmeny (Stadt Raposvár um Veretzung der Direction der Batafö-Zakänner Eisenbahn nach Raposvár.)

Alle eingereichten Gesuche werden dem Petitions-ausschusse zugewiesen.

Emerich Bargies richtet an den Minister des Innern folgende Interpellation:

Nachdem die Finanzlage den sofortigen Vollzug einer jeden solchen Ersparung gebietet, welche ohne Gefährdung der wichtigeren Interessen des Staates effectuirt werden kann;

nachdem die Institution der städtischen Obergespäne sich in der Erfahrung nicht bloß als entbehrlich erwiesen, sondern auf den Gang der Administration in manchen Städten lähmend wirkt;

nachdem also die Institution der städtischen Obergespäne ohne Gefährdung der Verwaltungs- oder anderweitiger Staatsinteressen sofort abgeschafft werden kann;

nachdem durch die von der öffentlichen Meinung laut geforderte Abschaffung dieser Institution auch für das laufende Jahr eine namhafte Ersparung gemacht werden könnte:

frage ich: ob der Minister des Innern geneigt sei, einen Gesetzentwurf über die Abschaffung der Institution der städtischen Obergespänsstellen noch im Laufe dieser Session vorzulegen?

Die Interpellation wird dem Minister schriftlich gestellt werden.

Das Haus geht zur Tagesordnung über und nimmt die Abstimmung über die Frage vor, ob das Haus den Gesetzentwurf über die Advocaten-

ordnung zur Grundlage der Specialdebatte annehme?

Die große Majorität des Hauses nimmt den Gesetzentwurf zur Grundlage der Specialdebatte an.

Zweiter Gegenstand ist der Gesetzentwurf über das aufzunehmende Anlehen von 76½ Millionen.

Als erster Redner ergreift das Wort der Referent des Centralausschusses Coloman Széll, der in längerer Rede den Ausschufsantrag eingehend motivirt, und unter abermaliger Berufung auf den Bericht des Finanzausschusses nachzuweisen sucht, daß die Modalitäten der Anlehensaufnahme sowohl absolut gute, als auch unter den gegebenen Verhältnissen vortheilhafte und correcte sind.

Széll, als Vertreter des Separatvotums der zweiten Section, motivirt dieses Votum ebenfalls ausführlich und erklärt schließlich unter den Beifallsäußerungen seitens der Linken, daß er den Gesetzentwurf nur dann, und unter der Bedingung acceptirt, wenn der Beschlufsantrag der zweiten Section angenommen wird, sonst müsse er den Gesetzentwurf ablehnen.

Finanzminister Coloman Ghyeczly empfiehlt die Annahme des Gesetzentwurfes, und finden seine Ausführungen, insbesondere betreffs Unterstützung der Provinz-Sparcassen, der Bank- und Creditinstitute lebhaft Zustimmung.

Eduard Horváth sprach im Namen der Centripartei. Dieselbe votirt heute die zweite Hälfte jener Anleihe, deren erste Hälfte sie seinerzeit nicht votiren wollte. Als Redner sich gegen die Aufnahme der ersten Hälfte der Anleihe erklärte, war sein Hauptmotiv, daß die Anleihe nicht nur unter schlechten Bedingungen abgeschlossen wurde, sondern auch ungenügend sei. Das habe sich nun als wahr erwiesen, obgleich Széll, der auch dazumal als Referent des Finanzausschusses fungirte, starr behauptete, die erste Hälfte der Anleihe werde ausreichen. Heute zweifle Niemand mehr daran, daß auch die Aufnahme der zweiten Hälfte nöthig sei. Es handle sich nur darum, ob die Regierung, der die Vorlage votirt werden soll, vertrauenswürdig sei. Da Ghyeczly der Finanzminister ist, so kann das Vertrauen für den Redner und seine Parteigenossen keine Frage weiter sein. Sie votiren die Anleihe und votiren sie unbedingt, und zwar im weitesten Sinne des Wortes. Aber eine Anleihe soll es sein und keine Schuldenmacherei, wie es bisher Gepflogenheit gewesen. Nicht in kleinen Brocken, nach Willkür der Bankiers und unter Provisionsgebühren,

sondern in vollem Betrage soll das Geld in die Hände des Ministers gelangen. (Lebhafter Beifall.)

Auch Prilešly spricht in gelungener Rede für die Vorlage und weist namentlich nach, daß keine Sparcasse, zum Mindesten in der Provinz, Geld vom Staate nehmen würde mit der Verpflichtung, dasselbe binnen Jahresfrist zurückzahlen; denn auch die Clienten der Sparcassen, namentlich die Landwirthe, können nicht Anlehen auf Jahresfrist gebrauchen. Beifällig wurde auch die Rede Julius Horváth's aufgenommen, der nachwies, daß von den fünf Millionen, die Tisza verlangt, 13 Kreuzer Credit auf ein Hock Boden entfielen.

Nachdem noch zahlreiche Redner in der Generaldebatte gesprochen, der Referent und Coloman Tisza das Schlusswort genommen, wird der Gesetzentwurf von der großen Majorität des Hauses (Rechte und Mittelpartei) zur Basis der Specialdebatte angenommen. Das Haus geht in die Specialdebatte ein und nimmt den Gesetzentwurf ohne Veränderung an.

Neuestes.

Buda-Pest, 19. Mai. Die heutige Sitzung des Finanz-Ausschusses der österreichischen Delegation wird voraussichtlich folgendes Compromiss ratificiren: Für die gestern im Ordinarium mehr bewilligte Summe wird ein größerer Abstrich bei den Festungsbauten im Betrage von 118,000 fl. gemacht. Die weiteren Abstriche im Extra-Ordinarium betragen dann zusammen 442,000 fl. Die Streichung der 90,000 fl. für die Anschaffung der Küstengeschütze in Pola und der 85,000 fl. für Befestigung des Heiligen Berges bei Olmütz wird die Regierung trotz der Einstellung dieser Posten im ungarischen Ausschusse bewilligen. Ein weiterer Abstrich erfolgt beim Baue des Forts Igmand bei Komorn.

Paris, 19. Mai. Goulard legt seine Bemühungen zur Auebildung eines Ministeriums bis jetzt resultatlos fort. Mac Mahon empfing heute Morgens Goulard und Buffet.

London, 19. Mai. Die „Morning Post“ bezeichnet die dem Czar beim Gesandtenempfang zugeschriebene Rede als eine Erfindung. Der Czar habe überhaupt keine Collectiv-Anrede gehalten. Bei dem City-Bankett in der Guildhall kamen wieder diplomatische Rangstreitigkeiten vor. Mehrere Gesandte verließen das Local. Nur rechtzeitige Intervention hoher Hof-

beamten hinderte einen Massenabzug des diplomatischen Corps.

Ein amtliches indisches Wochen-Telegramm bezeichnet den Zustand in der Bevölkerung als gebessert. Die Hilfsmaßregeln gewannen der Hungersnoth einen Vorsprung ab und seien keine ferneren Todesfälle gemeldet. Indessen sei Regen dringend nöthig.

London, 18. Mai. Der Kaiser von Rußland, der Herzog und die Herzogin von Edinburgh und die königliche Familie nahmen heute an dem glänzenden, von den städtischen Behörden in Guildhall gegebenen Dejeuner theil. Der Lord Mayor überreichte eine Adresse und sprach die Hoffnung aus, der Besuch des Kaisers von Rußland werde die Freundschaftsbande beider Länder fester knüpfen. Der Czar erwiderte mit dem Danke für den herzlichsten Empfang und drückte die Ueberzeugung aus, daß die liebevolle Aufnahme, welche seine Tochter in England gefunden habe, die freundschaftlichen Beziehungen Rußlands und Englands befestigen werde.

London, 19. Mai. Der „Standart“ meldet, die Königin beabsichtige, den Besuch des russischen Kaisers im Herbst zu erwiedern.

Versailles, 18. Mai. Die Bildung des Cabinets begegnet großen Schwierigkeiten. Der „National“ sagt, Rouher habe Mac Mahon die Bildung eines Auflösungs-Ministeriums vorgeschlagen. Bis zur Stunde liegen bereits drei Anträge auf Auflösung der National-Versammlung vor.

„Paris Journal“ berichtet über ein zwischen dem Fürsten Metternich und dem Enkel eines Marschalls des zweiten Kaiserreiches (Magnin?) auf belgischen Boden stattgehabtes Duell. Als Ursache dieses Zweikampfes wird angegeben, der Gegner Metternich's habe dessen Gemalin in einem Pariser Salon „bonapartistische Fahnenflucht“ vorgeworfen.

Constantinopel, 18. Mai. Levant Times glaubt, die Klein-Zwornik-Frage habe die Demission Raschid Paschas veranlaßt.

Santander, 18. Mai. Die Nordarmee ist in Miranda eingetroffen. Das Gros der carlistischen Streitkräfte passirte den Norden der Provinz Alava; das Hauptquartier wurde nach Estella verlegt.

Newyork, 18. Mai. Die Regierung von Guatemala aß bewilligte dem amerikanischen Vice-Consul Magaee eine Entschädigung von zehntausend Pfund Sterling.

Feuilleton.

Ein unterseeisches Californien.

Wenn wir so auf dem Redaktionsbureau sitzen und gerade einmal keine langweiligen Zeitungen durchzulesen haben, so denken wir selbstverständlich an unsere schönen Leserinnen. Wie könnten wir die von der Natur zum Denken bestimmten Organe auch besser edler und genußreicher anwenden! Doch Denken! Was heißt Denken? Wir malen sie uns aus, diese bessere und schönere Hälfte unseres Publicums, und wären wir in der Lage, die auf diesem Wege zu Stande gebrachte Schönheitsgalerie auf die Leinwand zu werfen, wir könnten überhaupt das Redigiren aufgeben und uns eine herrliche Villa in irgend einem Paradiese, z. B. am Comersee, bauen.

Doch uneigennützig wie wir sind, üben wir, wenn es nicht anders sein kann, das Gute auch nur um des Guten willen. Da schlug denn eben vom fernen indischen Ocean her eine Kunde an unser stets nach allen Richtungen der Windrose umherhorchendes Ohr, welches unserer Phantasie ermöglicht, ihrem Malerberuf mit verstärkten Mitteln obzuliegen.

Welcher Schmuck umkleidet stolze, blendende Nacken mit so königlicher Hoheit, welche Fierde macht aus läppigen dunklen Focen so gefährliche Reize, gibt ihnen jene tiefe Färbung, die uns an Byron's Vers erinnert:

She walks in beauty like the night, — welche Fierde ver...öchte dies so wie die im dunklen Schooße des Oceans geborene Perle, das Abbild der kristallinen Tropfen, welche aus Aphrodite's Focen auf die jauchzende Erde fielen, als sie dem Meere entstieg?

Mit diesen Perlen vermag nun wenigstens unsere Phantasie die Leserinnen freigebieger auszustatten als bisher. Perlen, sagt man freilich, bedeuten Thränen, und wären es nur die prosaischen Thränen von Vätern und Chemannern, welche seltsamer Weise ungenüß Portemonnaie greifen: manchmal freilich auch weibliche Thränen, welche das Herz der oben näher bezeichneten männlichen Wesen zum schweren Gang in den Juwelierladen bewegen sollen.

Nun, möglicher Weise dürften auch diese Thrä-

nen künftig weniger reichlich vergossen werden, denn von Ceylon aus ist an den Londoner „Daily Telegraph“ eine Nachricht gelangt, welche alle Besitzherinnen von Schmuckkästchen als gute Botenschaft begrüßen werden, so sie anders, wie wir wünschen, in der Lage sind, den Stand ihrer Juwelen überhaupt zu vergrößern. Vielleicht dürften, wenn schon wir es nicht auf Ehrenwort versichern möchten, die Perlen wieder einigermaßen im Preise heruntergehen.

Nämlich: Bei Ceylon befinden sich große Perlmuschelbänke, Ansiedlungen jener Melaeagrina margaritifera, welche die Aripo-Perle (von der gleichnamigen Ansiedlung auf Ceylon) liefern. Von 1855 bis 1863 trugen diese Bänke der Colonialverwaltung die jährliche Durchschnittssumme von 25,000 Pfund Sterling ein. 1864 verschwanden die Perlmuscheln plötzlich und es wurden von da an nur noch ausnahmsweise einige wenige gefangen.

Darob trauerten nicht nur die schmuckliebenden Damen, sondern auch die Einwohner der dortigen Küste und der Colonial-Fiscus. Namentlich die zweitgenannten waren sehr betrübt, da tausende fleißiger Cingalesen nur von dem Verdienste, den sie in der Perlmuschel-Saison gemacht hatten, lebten. Jetzt, vielleicht bezwungen durch die von so vielen Seiten nach ihnen gehetzte Sehnsucht, sind die Muscheln plötzlich wieder in ihr altes Lager zurückgekehrt, und die Fischerei wurde in diesem Jahre in der gewohnten Weise wieder aufgenommen. Sie schloß am 4. dieses Monats ab.

Allerdings wurden diesmal nur 1,250,000 Muscheln aus der Tiefe gehoben, ein schwacher Anfang, wenn man bedenkt, daß die Ernte des Jahres 1857 24,000,000 ergab. Aber es ist doch immer ein Anfang, und auf die Zahl der Muscheln kommt es keineswegs an. So wurden aus der angeführten ungeheuern Ernte von 1857 nur 20,363 Pfund Sterling gelöst, während 1859 etwa nur 3,000,000 Muscheln einen Erlös von 48,215 Pfund Sterling ergaben. In der eben abgeschlossenen Fischerei-Saison kamen auf den Antheil der Regierung (drei Viertel) 10,000 Pfund Sterling. Die ceylonische Perle gilt für die schönste der Welt und rangirt vor ihren schimmernden Rivalen von dem arabischen Bahrein, dem hindustanischen Tuticorin und Westindien.

Ein hübsches Halsband von nur erbsengroßen

Aripo-Perlen, gleich in Glanz, Farbe und Form kostet etwa 300 Pfd. St.; natürlich steigt und sinkt erg Preis, wie bei den Edelsteinen, mit dem Umsand. Staubperlen sind im Orient außerordentlich billig, aber eine birnenförmige Perle, zwei und einen halben Zoll lang, dreiviertel Zoll dick, kostet 110,000 Pfd. St. Perlen von dieser Art, einem durchsichtigen, reinen Wassertropfen zu vergleichen, wurden auf 10 Pfd. St. per Gran veranschlagt, wenn ihr Gesamtgewicht über 80 Gran betrug, auf 4 Pfd. St., wenn unter 50 Gran. Die Form ist das Entscheidende, weniger kommt es auf die Farbe an; Perlen mögen rosenfarben, schwarz oder grau sein, das beeinträchtigt ihren aristokratischen Platz unter den Juwelen nicht im Geringsten.

Gebort werden die Perlen am besten von den indischen Juwelieren; diese gehen am sorgfältigsten zu Werke und benützen die feinsten Bohrere. Sogar in London gibt es nur drei oder vier Tausendkünstler, welche im Stande wären, eine cingalesische Perle, wie sie der Herzog von Abercorn besitzt oder die Indische Compagnie der Königin verehrt, zu durchbohren. Es sind das die wenigen Juweliere, welche es verstehen, Rubinen zu durchstechen, die an Goldborden und Besätzen angebracht werden, und in deren Ausbohrung gerade ein Golddraht, nicht dicker als ein Menschenhaar Platz haben soll. Ihre indischen Kollegen bringen das aber mit ihren einfachen Werkzeugen ebenso gut zu Stande.

Vielleicht interessirt es unsere Leserinnen, Näheres über die Gewinnung der Aripo-Perlen zu erfahren. Freilich klebt an den glänzenden Dingen etwas vom traurigen Ernste des Lebens. Hätten die Arbeiter, welche sie aus der Tiefe des Meeres holen, nur jedes Mal vorübergehend den Athem anzuhalten, so wäre das für sie zwar unangenehm, aber noch nichts besonders Trauriges, allein derselbe geht ihnen meistens früher als anderen Menschen ganz und gar aus, da die Perlfischerei eine ungesunde, vor der Zeit aufreibende Beschäftigung ist. Die Perljagd geht vor sich, wenn die See möglichst ruhig, das Wasser nicht kalt, und die Strömung ganz gering ist. Etwa 150 Boote, in jedem fünf Tauchersteine und 10 Arbeiter ist die Flotille stark. Sie theilt sich in zwei Schwadern, das eine mit rothen, das andere mit blauen Flaggen Um Mitternacht wird in die See gestochen, um bei

Ro. Bildung ein Die augenb diese That worden. Es conservative sternum pass Die Schwid vor denselbe documentirt welches sich geschäft mit alle Franzos dem Hanger Monarchie des linken Soula tren zusam alle Ausfich derblühen u und ersprie Die P sind freilich derhand nie wäre ein Centrum w doch, wo d Tapet gefo Freundscha gehabt. Di Füßen, ei späteren thums ern stigte den Fortschlep Ma c M Septennat Intriguen Und zu n seffel zurec als „Erste lich. Auch h on, ist Werth dar Frankreich ihren Gat beiten und gen auf d Auf i und seiner Sonnenau Führer, A Boot aus mit muß Vor zu thun n murren und die S ster mit. Abw Tiefe, ei Klammern Ohren mi hen oder schon sehr schwächen. men den C Nord. M ihrem Ve durch Ziel Zeichen, kommen r ohnmächti Wen ter Wasse schöpft w Wunder. meistens r Trank zu einem La pfende M falter W viermalig Aber fährenden werden d drei der gehört. T Stück for versteiger als anger kauer. T namentlich kernde S wird, ver wie von

Die Krifts in Frankreich.

Gouard hat mit seinem ersten Versuch zur Bildung eines neuen Ministeriums Fiasco gemacht. Die augenblickliche Situation in Frankreich ist durch diese Thatsache um ein gut Stück durchsichtiger geworden. Es zeigt sich dadurch, daß Orleanisten und conservative Republikaner ebensovienig in Ein Ministerium passen, wie Hund und Rabe in Einen Stall. Die Schwierigkeit, das rechte und das linke Centrum vor denselben Karren zu spannen, hat sich auf's Neue documentirt. Nur ist es diesmal das linke Centrum, welches sich entschieden geweigert hat, das Compagniegeschäft mit dem rechten Centrum abzuschließen, und alle Franzosen, welche sich danach sehnen, endlich aus dem Hängen und Bangen zwischen Republik und Monarchie herauszukommen, werden diese Weigerung des linken Centrums entschieden gutheißen. Wie Gouard das Ministerium aus den beiden Centren zusammenzusetzen Miene machte, hätte Frankreich alle Aussicht gehabt, noch Jahre lang in diesem verderblichen Provisorium zu verbleiben, das jede ernste und erspriehliche Thätigkeit im Keime ersticht.

Die Präsidentschaft Mac Mahon zu stützen, sind freilich die Orleanisten des rechten Centrums vorderhand nicht abgeneigt und in diesem Einem Punkte wäre ein Zusammengehen ihrerseits mit dem linken Centrum wohl denkbar. In demselben Augenblicke jedoch, wo die constitutionellen Gesetze wieder auf's Tapet gekommen wären, hätte auch die unnatürliche Freundschaft zwischen den beiden Centren ein Ende gehabt. Die Orleanisten sträuben sich mit Händen und Füßen, eine Constitution zu schaffen, welche der späteren Restauration des orleanistischen Königthums ernste Hindernisse bereiten könnte. Das günstigste denkbare Resultat der Fusion wäre also ein Fortschleppen in den jetzigen Provisorium. Nun ist aber Mac Mahon heute erpichter als je darauf, sein Septennat durch eine Constitution zu festigen und den Intriguen gegen sein Präsidium ein für allemal ein Ende zu machen. Er hat sich auf dem Präsidentsesself zurecht gesetzt und gefällt sich in seiner Würde als „Erster Mann in Frankreich“ ganz außerordentlich. Auch seine edle Gattin, die fromme Mac Mahon, ist weltlich und eitel genug, daß sie mehr Werth darauf legt, in den Kliesen als „erste Dame Frankreichs“ sich die Honneurs machen zu lassen, als ihren Gatten zu Gunsten der Monarchisten zu arbeiten und dafür von ihrem Beichtiger die Verheißungen auf die ewige Seligkeit einzuhelfen.

Auf diese Stimmung des Marschall-Präsidenten und seiner Gattin bauen die Republikaner des linken

Centrums ihren Plan, da sie die Gewaltthat der Orleanisten ablehnen. Das linke Centrum hat dem Marschall-Präsidenten die vollste Unterstützung zur Constatuirung des Septennats zugesagt. Indem die Führer den Marschall zu überzeugen suchen, daß diese Constatuirung vermittelt der Fusion doch nicht zu erreichen wäre, wollen sie ihn dahin bringen, die Assemblée par ordre du Multi zu allen Teufeln zu schicken. In der That würde eine Neuwahl wohl für das linke Centrum eine absolute Majorität ergeben. Es fragt sich also nur, ob Mac Mahon dem linken Centrum genug Vertrauen schenkt, daß es, in der neuen Assemblée zur Majorität gelangt, auch sein Wort einlöse. Hat Mac Mahon dies Vertrauen, so wird er nicht zögern, die 730 Souveräne von Frankreich aus dem Theater der Ludwig XIV. hinauszujagen und es mit einer republikanischen Assemblée zu versuchen.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 20. Mai.

Nach kurzem Leiden ist heute Morgens 6 Uhr der Fabrikbesitzer und Mitglied des städtischen Municipalausschusses, Herr Heinrich Heinze, im 56. Lebensjahre mit Tod abgegangen. Der Verbliebene, tief betrauert von seiner Gattin und seinen Kindern, sowie von seinen Verwandten und Freunden, hat sich durch zahlreiche Acte der Humanität und Nächstenliebe ein dauerndes Denkmal ehrender Erinnerung in unserer Stadt gegründet. Wir wollen hier von den vielen, nur einen Zug wahrer Nächstenliebe hervorheben. Kurz vor seiner Erkrankung hat er nämlich zur Stiftung eines Plages in dem im Bau begriffenen Asyl für verarmte Bürger einen Betrag von 1000 fl. gewidmet und sich auch erboten, die Schlossarbeiten für das Gebäude unentgeltlich zu liefern. — Solche Thaten sprechen eindringlicher, als es Worte zu thun vermöchten. — Das Leichenbegängniß wird morgen (Donnerstag) um Trauerhause — Hauptstraße Nr. 31 — Nachmittags 5 Uhr stattfinden. — Möge ihm die Erde leicht sein!

Im Hotel „zum weißen Kreuz“ starb heute Nachts der k. k. Oberstabsarzt Dr. Eduard Sclabe aus Temesvár. Derselbe weilte hier in Dienstesangelegenheiten und entließ gestern Abends nach vorübergegangenem Unwohlsein Herrn Dr. Michalek, k. k. Stabsarzt, mit den Worten: er hoffe die Nacht gut zu schlafen, — und als benannter Herr Stabsarzt heute früh in das Zimmer desselben trat, fand er denselben anscheinend ruhig schlafend im Bette. — Als er jedoch sich dem Bette näherte, bemerkte er, daß der Bruder des

Schlafes den Freund, einen humanen, geachteten und so wohl in seinem Fache, als auch im Allgemeinen gebildeten Mann mit seiner leichtfertigen Hand bedeckt hatte.

Nach sechzehn kalten und regnerischen Tagen lacht uns heute wieder zum erstenmale die Sonne freundlich an, der Himmel wölbt sich wolkenlos über uns und ist Aussicht vorhanden, daß diese heitere Witterung eine ebenso andauernde sein wird, als es die rauhe und unfreundliche war. Trotz des Sonnenscheines ist aber die Luft, besonders Morgens und Abends, immer noch empfindlich kühl, was jedoch einen großen Theil des Publicums nicht abhält, den eingetretenen Witterungswechsel zu benützen und sich in der Promenade und an anderen öffentlichen Orten im Freien zu amüsiren.

Es wird uns berichtet, daß der Stuhlrichter in Neu-Orad, Herr Bogmalya, auf die Anzeige der Wassergefahr sogleich in der Nacht des 19. d. M., aus den umliegenden Ortschaften 350 Leute aufbieten und mit diesen die Dammarbeiten bei Kékes herstellen ließ, wodurch das Eindringen der Fluthen nach Zsigmondháza verhindert wurde. Von letzterem Orte sollte nur der Ortsrichter, Notär und einige Leute anwesend gewesen sein. Der Eifer und die rege Thätigkeit, welche von einem Beamten des Nachbar-Comitates zum Schutze der Ortschaften unseres Comitates entfaltet wurde, verdient gewiß ebenso hervorgehoben zu werden, — als die Unthätigkeit und Indifferentismus der Betreffenden nicht ohne Bemerkung gelassen werden kann.

(Todesfall.) In Hayfeld ist am 12. d. der Honvdmajor August v. Soupper gestorben, der einer der hervorragendsten Kämpfer des 48er Aufstandes - Krieges und als solcher hier zum Tode verurtheilt wurde, welches Urtheil jedoch in Gnadenwege in 14-jährige Schanzarbeit umgewandelt wurde. Das Leichenbegängniß war eines der imposantesten, welche je in Hayfeld gesehen wurde.

Se. kaiserliche und königliche Majestät hat mit allerhöchster Entschliekung vom 15. d. den k. ungarischen Minister für Cultus und Unterricht, dem ungarischen hohen Clerus aus Anlaß seiner patriotischen Unterstützung des Studienfonds die allerhöchste Anerkennung kundzugeben.

Der berühmte Tragöde Ernesto Rossi hat an Moriz Sókai aus Berlin folgendes herzliche Schreiben gesendet: „Gehrierter Freund! Ihre wohlwollende, freundschaftliche, glänzende Feder hat mich sogar bis Berlin begleitet, und wird mich sogar glauhe ich, bis an's Ende der Welt geleiten, denn dies entspringt Ihrem fühlenden Herzen und ihrem

Sonnenaufgang die Muschelbänke zu erreichen. Der Führer, Abigar genannt, hat das Recht, von einem Boot aus für seine Rechnung tauchen zu lassen; damit muß er sich bezahlt machen.

Vor der Einschiffung gibt's am Ufer noch viel zu thun mit dem Einsegnen der Boote und dem Herumrumpeln von Zaubersformeln gegen das Ertrinken und die Haißische; oft nimmt die Flotille einen Priester mit.

Abwechselnd fährt die Hälfte der Taucher in die Tiefe, einige verschließen sich die Nasenlöcher mit Kammern aus Bambusholz und verstopfen sich die Ohren mit Baumwolle oder Wachs, um den bei sieben oder acht Faden (zwischen 40 und 50 Fuß) Tiefe schon sehr empfindlichen Druck des Wassers abzuschwächen. Sie befestigen ein Netz um den Leib, nehmen den Stein zwischen die Beine und gleiten über Bord. Auf den Grund angelangt, rafften sie die in ihrem Bereich liegenden Muscheln in das Netz, geben durch Ziehen an dem ihren Leib befestigten Tau ein Zeichen, daß sie in die Höhe gezogen sein wollen, und kommen nun triefend, nach Luft schnappend und fast ohnmächtig wieder an die Oberfläche.

Wenige können es länger als 100 Secunden unter Wasser aushalten, und diese kommen zu Tode erschöpft wieder herauf, doch wirkt die Uebung auch hier Wunder. Sie essen nie vor dem Tauchen und schlafen meistens nachher eine Zeit lang, ehe sie Speise und Trank zu sich nehmen. Zwölf oder vierzehnmal an einem Tage zu tauchen, ist schon eine äußerst erschöpfende Arbeit; ist das Wetter nicht günstig, weht ein kalter Wind oder geht die See rau, so ist drei- oder viermaliges Tauchen Alles was geleistet werden kann.

Abends wird der Ertrag des Tages der Aufsicht führenden Regierungsbehörde überliefert. Die Muscheln werden dann auf vier Haufen geschüttet, von welchen drei der Regierung, einer der Bemannung der Flotille gehört. Die ersteren werden in Haufen von je 1000 Stück sortirt und jeder dieser Haufen wird öffentlich versteigert. Diese Versteigerung ist eine nichts weniger als angenehme Beschäftigung für Käufer und Verkäufer. Die Muschelthiere sterben im Trocknen, und namentlich, wenn die Schalen geöffnet und der glühende Schatz, den sie beherbergen, herausgenommen wird, verbreitet sich weithin ein abscheulicher Geruch wie von abgestandenen Fischen.

Die einzelnen Muscheln werden übrigens, zwar auf dem Markte, aber erst nach der Versteigerung geöffnet. Die Regierung setzt für jeden Haufen von 1000 Stück einen äußersten Preis an; dann bieten die Käufer. Dies Jahr stiegen die Gebote für 1000 Stück bis auf 9 Pfund. Man kann sich denken, daß die Käufer in fieberhafter Erregung sind; vielleicht stehen sie für ihr Geld Nichts als einen Haufen übelriechender Muschelschalen, in denen sich besten Falls vereinzelte werthlose Staubperlen finden; vielleicht aber spielt einem Sonntagskinde der Zufall einen Glückshausen in die Hände, in welchem Muschel für Muschel runde oder birnförmige Geschwülste des „Kumr-ed-din“ beherbergt, prangend in zauberischem Strahlenspiel, gut für die Käufer in den Bazars von Delhi oder Stambul, deren Gürtel von Goldstücken strogen, jeder würdig, am Alabasterbusen einer Kaiserin, am rosigen Ohr einer glänzenden Ballkönigin oder an den zarten Knöcheln der jüngsten Schönheit im Harem des Padißchah selbst zu glänzen.

Merkwürdig, der so sehr begehrte Schmutz ist, wie man jetzt weiß, lediglich eine Krankheitserscheinung an der betreffenden Molluske, ein natürliches Manöver, durch welches sich fremde in ihre Schalen eingedrungene Körper sich vom Leibe zu halten sucht. Die schlauen, jeden Geschäftsvortheil ausspähenden Chinesen sind daher bereits darauf verfallen, förmlich Perlen zu ziehen. Sie stecken in die Schalen des mytilus cygneus kleine Perlmutterkörnerchen oder kleine bleierne Fohlbildchen, und die unglückliche Molluske säumt denn auch nicht, diese Eindringlinge rechtzeitig in die Perlenhülle — die Nichts ist als Stoff, aus welchem das Thier seine Schalen bildet, abgelagert in kleinen Körnerchen und wellenförmig ineinander geschobenen Schichten — einzuspinnen.

Früher glaubte man, das glänzende Kleinod entstehe dadurch, daß die Muschel einen Regen- oder Thautropfen in ihre offenen Schalen auffange, jetzt glaubt man, wie bemerkt, daß die Perlen nur entstehen, indem sich das Thier von heftigem Magen drücken befreien will. Ein arabischer Sänger hat darum die Perlenmuschel zart mit einem Dichter verglichen, welcher seine Seelenschmerzen zur Freude der argen Welt in düstige Liebeslieder einkleidet. Der Perlhändler selbst ist reich an poetischen Ausdrücken. Die Kaufleute sprechen von Vollmonden und Halb-

monden, Rosenknospen und Thränen; während man die noch nicht angereicherte Perle „Jungfrau“ betitelt, heißt in Bahrein und Aripo eine bereits getragene und wieder zum Verkauf ausgelegte „Witwe.“

Am glänzendsten wirken natürlich auf dunklerem Grunde, sie eignen sich daher besonders als Hals-, Arm- und Haarschmuck für Brinette. Daher der hohe Werth, den namentlich die Orientalen und die südlichen Völker auf sie legen. Plinius zufolge wurden die Perlen von den Römern höher geschätzt als die seltensten Edelsteine. Sie gaben fabelhafte Summen für dieselben aus, wie z. B. Antonius für die, welche er Cleopatra verehrte, und die ihm nachher von der Königin wieder, aufgelöst im Weine, vorgelegt wurde.

Uebrigens war dies nicht etwa eine ganz unerhörte Caprice der bösen Nieschlange, vielmehr ist es ein öfter im Orient geübter Brauch, Edelsteine aufzulösen und kostbaren Gerichten beizumischen, oder sie in Latwerge zu medicinischen Gebrauch und in „Liebestränke“ zu mischen. Gestohlene Staubperlen, innerlich genommen, nicht als Perlpulver aufgestreut, verschönern, wie man in Damascus und Teheran glaubt, die Haut und machen die Gesichtsfarbe „sanftem Mondenscheine gleich“. Viele Aerzte der vornehmen Welt in Arabien und Indien verschreiben sie als Stärkungsmittel. Vielleicht handelte auch Cleopatra in ähnlichem Wahne, als sie ihre Niesperle auflöste.

An Werth heben die Perlen gegen frühere Zeiten namentlich dadurch verloren, daß es gelungen ist, den glänzenden Tand in weißen Glas oder mit den Schuppen des kleinen Weißfisches annähernd nachzumachen. Um eine Kleinigkeit kann jetzt eine unechte Perlenkette erstanden werden, für deren echtes Ebenbild ein Antonius sich ruinirt hätte, wollte er sie seiner Cleopatra zu Füßen legen. Aber Ehre wem Ehre gebührt, kein noch so geschickter Pariser Künstler könnte eine Perle schaffen, die dem Producte der armen kleinen Muschel wirklich gleich käme. Sechzig Fuß tief unter dem Wasser, ferne vom „rosigen Lichte“ formt das unscheinbare Thierchen aus phosphoräurem und kohlenäurem Kalk das liebliche Wunder und giebt ihm das sanfte Mondlicht und die Farbenpracht des Regenbogens, welche selbst die Künstler im Palais Royal trotz allen Strebens nicht herzustellen vermögen

wahrhaft künstlerischen und philosophischen Sinne. Dank, tausend Dank für jene Werthschätzung, deren Sie den Künstler würdigten, und welche der Künstler und Mensch so betrachtet, als wäre sie in die Tiefe seiner Seele eingegraben. Dies ist eine reichliche und ergiebige Belohnung jener mühevollen Studien, welche ich daran verwendet habe, um in jenen großen und heiligen Tempel eintreten zu können, wo die auserlesenen Priester Gottes bewachen den Altar des Genies, welcher das wirkliche Abbild der Gottheit auf Erden ist. Gelehrter Freund! Einer meiner sehnlichsten Wünsche ist, Ihr theures und schönes Vaterland wiederzusehen und wo so viele edle Seelen die meinige in Begeisterung verjetzt! Seien Sie der Domlesch meiner Gefühle bei allen Jenen, welche sich zuweilen meiner zurückerinnern, meiner als Mensch und Künstler. Entbitten Sie auch meinen Gruß Ihrer theueren und liebenswürdigen Gemalin und nehmen auch Sie einen solchen entgegen. Ernesto Rossi.

(Die Fahne.) „Ustökös“ erzählt folgende Anekdote: Unlängst geschah es in Großwardein, daß ein hervorragender Parteiführer sich auf den Rednerstisch hinaufpflanzte und die Tricolore hoch schwingend folgende Rede hielt: „Das ist die Fahne, unter welcher der vaterlandsbegründende Arpad unsere Ahnen in's Land führte. Das ist die Fahne, die Vögel bei Augsburg flattern ließ. Das ist die Fahne, auf welche Stephan der Heilige das Kreuz pflanzte und unter deren Schirm König Coloman die Adria eroberte. Diese Fahne flatterte in der gewaltigen Faust des Türkenkämpfers Hunyady und die nämliche Fahne führte die Schaaeren der Kálóczy von Sieg zu Sieg. Unter diesem Banner rief die ungarische Tapferkeit im Jahre 1848 die Bewunderung zweier Welten nach und unter diesem Banner kämpften wir auch heute gegen die Schaaeren des Usurpators Wittö. Ja, das ist die Fahne. . . .“ Da ruft der gutmüthige Taperzerer dazwischen: „Na, die Fahne kenn' ich ganz genau, hab' sie ja selbst gemacht!“ Aller Effect war pfutsch.

(Kefelsalusy.) Dem jüngst verstorbenen Bischof von Stuhlweissenburg, widmet auch der „Ustökös“ einen Nachruf, dem wir Folgendes entnehmen: Die Rolle welche Kefelsalusy in der letzten Zeit spielte, ist bekannt. Der Mann mußte eine gewaltige Schwankung gemacht haben, denn man kannte ihn vordem als einen ganz Anderen. Während des Freiheitskrieges war er einer der patriotischsten Prälaten. Er mußte auch dafür büßen, denn er wurde seiner Beneficien beraubt und in den Kerker geworfen. Charakteristisch ist, was Dembinsky in seinen jüngst erschienenen Schriften über ihn äußert. Es war gerade von Görgey die Rede — schreibt der General — und mein Hausherr, dazumal Bischof von Zipsen, sprach sich wie folgt über ihn aus: „Wüßte ich nicht, daß er Protestant ist, so müßte ich ihn für einen Jesuiten halten.“

(Wo wurde die Hegyeser Schlacht geschlagen?) Die Frage klingt beinahe so, wie die: „Wie lange hat der dreißigjährige Krieg gedauert?“ — sie ist aber doch nicht so leicht zu beantworten und in solcher Weise an die ungarische Academie gerichtet. Aus der Gemeinde Hegyes (im Bácsér Comitat) und der Umgebung des genannten Orts ist eine aus fünf Mitgliedern bestehende Deputation hierher gekommen, welche der ungarischen Academie eine Adresse folgenden Inhalts vorlegte. Den in der Schlacht bei Hegyes am 14. Juli 1849 gefallenen Honvéds soll ein Denkmal errichtet werden. Nun aber machen auch die benachbarten Gemeinden Szégyegh und Kefelehegy Anspruch darauf, daß ihre Bemerkungen der Schaulplatz der genannten Schlacht gewesen seien. Die Academie wird nun gebeten, durch ihre historische Commission entscheiden zu lassen, an welcher Stelle das projectirte Denkmal von Rechtswegen zu errichten sei. — Die Adresse wurde in der gestrigen Sitzung der Academie vorgelesen und ist die Sache der historischen Commission zur Entscheidung zugewiesen worden.

(Eine etwas mysteriöse Sache in apler-Geschichte hat sich am Johannestisch Berlin zugetragen. In einem dort belegenen Hause sind höchst elegant möblirte Zimmer zu vermieten, die vor etwa drei Monaten durch die Zeitungen auch den Herren Reichstagsmitgliedern empfohlen wurden. Eine Annonce hatte Erfolg, wenigstens schien es so. Ein Herr von seinem aristokratischem Aussehen wurde mit dem Vermiether wegen einer aus Salon und zwei kleinen Zimmern bestehenden Wohnung zum monatlichen Preise von 50 Thalern einig und bezahlte auch die Hälfte dieser Summe sofort pränumerando, mit der dringenden Bitte an Wirth und Wirthin, doch die Räume zum sofortigen Einziehen zurecht zu machen, insbesondere für Heizung, volle Beleuchtung aller drei Zimmer, auch für Schreibzeug und dergleichen zu sorgen. Er versprach Wiederkommen gegen Abend und klebte auch schon seine Visitenkarte an die Eingangstür. Der Aristokrat erschien versprochenermaßen um 5 oder 6 Uhr, und zwar mit einem an-

deren, weniger vornehm aussehenden, doch anständig gekleideten Herrn. Die drei Zimmer waren in einen Zustand versetzt, wie er nicht besser gewünscht werden konnte, angenehm geheizt, mit Parfüm gefüllt und strahlend erleuchtet. Nur das Schreibzeug fand der Baron nicht in Ordnung, was ihm sehr verdrießlich zu sein schien. Er bat um Tinte und Feder, indem er etwas pikirt hinzufügte, daß er auf mehr Aufmerksamkeit gerechnet hätte. Der Wirth brachte das Gewünschte, wobei er bemerkte, daß auf dem Schreibtische ein längliches, blaues Papier lag, zu dessen Ausfüllung ohne Zweifel Feder und Tinte dienen sollten. Bald darauf ging der zweite Herr, nicht lange darauf der Diether, und zwar ohne Abschiedscomplimente. Er hat sich seitdem nicht wieder sehen lassen. Der Vermiether fand wohl im Reichstage einen erlauchten Herrn mit gleichem Namen, aber nirgends die Person selber, die ihm für ein viertelstündiges Wohnen einen Fünfundzwanzigthalerschein gegeben hatte. In den letzten Tagen nun kam ein Bote nach dem Johannestisch und fragte nach dem Baron, einen Befehl in der Hand behufs Präsentation. Er ging natürlich unverrichteter Sache wieder ab. Da ließ sich am nächsten Tage der Herr sehen, mit dem der Baron das zweite Mal gekommen war. Derselbe war nicht wenig erstaunt, als er hörte, daß sein hoher Auftraggeber, dem er auf sein Recept 1200 Thaler „gemacht“, daselbst nicht mehr wohne, und auch niemals gewohnt habe.

(Eine traurige Geschichte.) Unter diesem Titel wird „gyetörés“ eine wirklich traurige Historie aus Boghos geschrieben. Dem dortigen Einwohner Stefan Bovos wurden nämlich wegen einer Schuld von 40 fl. seine sämmtlichen Habseligkeiten, die nichts weniger als geringfügig waren, um 16 fl., und ein Grundstück, das auf 1500 fl. geschätzt wurde, um 400 fl. versteigert. Als der unglückliche Mann nun von dem provisorischen Gerichtshof des Pesther Comitats den ihm nach Abzug seiner Schuld und der Prozeßkosten noch zukommenden Rest des bei der Vicitation erzielten Betrages verlangte, erhielt er den Bescheid, es wäre Alles draufgegangen“ und es entfielen auf ihn auch nicht ein Kreuzer. Der 60jährige Greis wurde auf diese Weise durch eine Schuld von 40 fl. zum Bettler.

(Wie eine Erzherzogin tanzt.) Wer in den höchsten Sphären geboren wurde, hat genug unter dem Zwange des conventionellen Herkommens zu leiden. Man weiß, daß Marie Antoinette einmal frierend und zitternd des dringendsten Kleidungsstückes entbehren mußte, weil die Dame, welche das Recht hatte, ihr dieses Kleidungsstück zu reichen, nicht zugegen war. Viele andere Proben zwingenden Hofceremoniells sind bekannt und es thut deshalb einem bürgerlichen Herzen wohl, zu hören, daß auch die Höchstgeborenen sich manchmal an dem, was ihnen Vergnügen macht, erfreuen dürfen. In Wien ist es derzeit die jugendliche, anmuthige Gattin des Erzherzogs Carl Ludwig, Frau Erzherzogin Maria Theresia, welche durch die natürliche Ungezwungenheit ihres dabei vornehmen Wesens angenehme Sensation macht. Auf der letzten Soirée bei Herrn v. Nowitsky, dem russischen Gesandten, gab die hohe Frau sich von 9 Uhr Abends bis gegen 4 Uhr Morgens fast unausgesetzt dem Tanzvergnügen hin. Alle Anwesenden erfreuten sich an der Jugendfrölichkeit der Erzherzogin, die über die Regeln der Hofstille die Freude an harmlosem Vergnügen nicht verloren hat.

(Eine ergreifende Scene spielte sich dieser Tage im Central-Criminalgerichtshofe in der Old Bailey in London ab. Vor dem Schranken des Gerichtshofes stand ein gewisser James Godwin, 27 Jahre alt, seines Zeichens ein Reisebedeckmacher, unter der Anklage des vorsätzlichen Mordes. Er hatte vor einigen Wochen seine Frau in einem Zornanfälle mit einem Bettposten erschlagen. Mit fester Stimme bekannte er in Erwiderung auf die übliche Frage seine Schuld, und als ihn der Präsident des Gerichtshofes fragte, ob er die Folgen eines solchen Schuldbekenntnisses kenne, antwortete er: „Ja, Mylord — der Tod.“ Der Gerichtshof verurtheilte ihn alsdann zum Tode durch den Strang.

(Woher das Leiden Bismarck's stammt.) Warum, fragt sich alle Welt, ist der berühmteste Staatsmann unseres Jahrhunderts gezwungen, die schöne Frühlingszeit, wo sich mit der wieder erwachenden Natur Alles verjüngt und seines Daseins freut, festgebunden an sein Schmerzlager in stiller Resignation zuzubringen? Ein in Vaidach erscheinendes slovenisches Blatt, „Slovenec“, sonst auch unter dem Namen „das Pfarrerbättchen“ bekannt, hat es auf sich genommen, seine Leser hierüber aufzuklären; es erzählt ihnen folgende nicht eben sehr geschickt erfundene Geschichte: „Die wahren Schmiede aller gegen die Kirche gerichteten Anschläge seien die Freimaurer, die zugleich die größten Feinde der Heiligkeit des Papstes sind. Fürst Bismarck diene ihnen nur als simples Werkzeug. Sie wären es gewesen, die den Preußen im Kriege mit Frankreich zum Siege ver-

halfen, und zum Lohne dafür hätten sie sich von Bismarck die Verfolgung und Vernichtung der heiligen katholischen Kirche ausbedungen. Bismarck und der deutsche Kaiser, der alte Wilhelm selbst, thun Alles, was die Freimaurer von ihnen verlangen, denn sie wissen es wohl, daß ihre Köpfe unnachlässig verfallen würden, wenn sie es wagen möchten, den Wünschen der fürchterlichen Oberhäupter der Magonen nicht zu gehorchen. Deshalb sei es auch nicht zu verwundern, warum Bismarck schon so lange Kopfweh hat — er werde zwischen zwei Feuern gebraten.“ — Man muß gestehen, sie sind ein sehr geistvolles Volk diese Clericalen.

(Die Carossen Heinrich's V.) Der Pariser Correspondent der „Times“ erzählt von den Equipagen, die sich der Graf von Chambord in Paris bei einem der ersten der dortigen Fabrikanten hat bauen lassen. Es sind sechs an der Zahl und sie haben zusammen mehr als 300.000 Francs gekostet. Der sogenannte Krönungslandau soll ein Wunder von Schönheit und Eleganz sein. Er ist braun mit Gold- und Silberornamenten, die Vorderseite besteht aus einer großen Spiegelplatte. Auf den Wagenschlägen ist das Wappen von Frankreich, von dem blauen Band des alten heiligen Geist-Ordens umgeben, angebracht. Das Innere des Wagens ist mit weißem Satin ausgeschlagen, die Vorhänge sind gelb. Die Decke ist ebenfalls mit Seide ausgeschlagen, in der Mitte deselben ist das Wappen des Hauses Frankreich angebracht, die Perlen in der Krone sind echt und haben die Größe von Erbse. Die Decke über den Kutschbock ist blau, auch an ihm sind die Perlen in den Kronen auf den beiden Seiten echt. Vier Lampen von massivem Silber schmücken die vier Ecken des Wagens. Jede von ihnen kostete 1600 Francs. Der ganze Wagen hat 120.000 Francs gekostet. Der zweite Wagen ist ein Drougham, er ist mit blauem Satin ausgeschlagen. Diese Wagen sind alle seit dem vorigen November fertig, benutzt sind sie bisher nicht worden.

(Ein jedenfalls sehr seltenes Schauspiel, so erzählt die „Tribüne“, verfezte am Sonntag Vormittag viele Besucher der reizenden Havelpartie hinter Moorlake bei Potsdam in Aufregung. Eine prächtige Gabelweide, die schon längere Zeit an einer bestimmten Stelle über dem Wasser geschwebt hatte, schoß mit einem Male auf den Wasserpiegel herab und krachte sich in einen vom Ufer nicht sichtbaren Gegenstand — nach der Aussage von Schiffen, in einem großen Hecht. Vergeblich aber machte das Thier die größten Anstrengungen, sich mit seiner Beute wieder in die Höhe zu heben, und augenscheinlich konnte es auch die Fänge aus der Masse, die es gepackt, nicht wieder herausziehen. Der nun folgende Kampf zwischen Fisch und Vogel währte ungefähr eine Minute, während welcher letzterer sich durch verzweifelteltes Flügel schlagen, wobei er schrille Angsttöne erschallen ließ, vergeblich zu retten versuchte: der Fisch behielt schließlich die Oberhand und riß seinen Segner jählings in die Tiefe.“

(Leichenverbrennung.) Dieselbe scheint auch bei den Hautes Gunst zu finden. Der Leichenverbrennungs-Verein in New-York, der unter seinen zahlreichen Mitgliedern mehrere distinguirte Männer zählt, hat bei der Legislatur dieses Staates Corporationsrechte nachgesucht. Dieser Verein verpflichtet sich die Leichen aller seiner Mitglieder zu verbrennen, vorausgesetzt, daß die Verwandten der Dahingeshiedenen keinen Einspruch dagegen erheben. Die Kosten der Verbrennung einer Leiche sind auf 5 bis 8 Dollars festgesetzt worden. Sobald der Verein Corporationsrechte erlangt hat, beabsichtigt er, ein Stück Land in den Vorstädten von New-York anzukaufen, und darauf Gebäude und Defen zu errichten, um dort Leichen in geschäftsmäßiger Weise und ohne Aufsehen zu verbrennen.“ Die Kosten dieser Gebäude sind auf 10,000 Dollars veranschlagt.

(Eine ergötzliche und, so viel uns bekannt, noch veröffentlichte Anekdote von Rossini ist jüngst ans Licht gekommen. Fürst Poniatowski hat zwei Opern componirt, von denen er eine in Paris zur Aufführung zu bringen wünschte; aber im Zweifel darüber, welche die bessere sei, wendete er sich an Rossini mit der Bitte, die Sache zu entscheiden. Der Fürst setzte sich an sein Piano und spielte die ganze Oper dem Maestro vor. Am Ende der Oper wendete er sich zu Rossini, ein gültiges Wort erwartend. Rossini's Antwort war charakteristisch: „Faites jouer l'autre“ („Lassen Sie die andere spielen.“)

(Chren = Fischhändler.) Die Londoner Fischhändler-Gilde hat den greisen Sir Moses Montefiore, in Anerkennung seiner öffentlichen Dienste in der Sache der Humanität, sowie der bürgerlichen und religiösen Freiheit, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt und ihm den Freibrief in einer werthvollen goldenen Kapsel überreichen lassen. Einem glänzenden Bankett, das ihm zu Ehren die Gilde anlässlich dieser Auszeichnung gab, konnte der Gezeierte indeß wegen Krankheit nicht anwohnen.

Aus
Der Centu
Araber Gegen
Nachmittag
Polgári kör
der die p. 1
sicht geladen
Arad, den

Arad, 2
teres, mildes
auch anderweit
fliger.

Im Getre
eine Veränder
Spiritu
sammt Faß,
sammt Faß.

Wiener
Uhr Mitta
ist heute ein
Wetter ist he
regnerisch. Im
wäris merklich
fragt und bedi
gilt von Hafer
bis fl. 5.75 fr

In den
Rübel feil, ab
fl. 21; prompt
unverändert.
behauptet. Zud
Rohwaare —
feil; prompte

Berlin.
Emil Trei
getretene warm
Wetter wieder
Wind während
hatten wir sch
auf + 2 unte
Die sogenannt
Woche fielen, t
wir hoffentlich

Unter dem
hen sich die
Westen, über d
erregend aus,
Weise, daß die
Im Gegentheil
da dadurch d
frühere anomal
ten wird, die P
dem schädliche
werden. Ungar
flüsse des leg
nungsvoll, un
eine gute Mitte

Auch in d
größter Lebhaft
Waare, wie an
Umfänge erzielt
ren Schwankun
interesse war I
Das Gef
des Bedarfs v
gebrt, hatten T
indef, sobald d
verloren ging.
Export dieser
zu erwarten ge
es trat dies jed
hin, es wären
Petersburg nad
immensen Post
einen wesentliche
zu dem niedrige
der Vorwoche
aufweisen. Es
wähtes Gerüch
unseres Marktes
ein weiterer Rü
rath inländische
Consum daher
der Bedarf reg
für sein und da
kommen erscheine

Aus dem Vereinsleben.

Einladung.

Der Central-Ausschuß des Vehrvereines der Arader Gegend wird Donnerstag den 21. Mai, Nachmittags 6 Uhr, in den Localitäten des Polgári kör seine regelmäßige Sitzung halten, zu der die p. t. Mitglieder des Ausschusses hiemit höflich geladen werden.

Arad, den 20. Mai 1874.

Syörgy össey Rudolf, Vereins-Secretär.

Volkswirtschafts-

Handels-Zeitung.

Arad, 20. Mai. Heute haben wir endlich heiteres, mildes Wetter bei ganz wolkenlosem Himmel; auch anderweitig lauten die Witterungsberichte günstiger.

Im Getreidegeschäfte ist bei ruhiger Stimmung keine Veränderung zu notiren.

Spiritus unverändert. En gros 60-60 1/2 sammt Faß, en detail 58-58 1/2 ohne, 61-61 1/2 sammt Faß.

Wiener Waarenbörse vom 19. Mai. (1/2 11 Uhr Mittags.) In den Witterungsverhältnissen ist heute ein kleiner Umschwung eingetreten. Das Wetter ist heute milder, aber noch immer trüb und regnerisch. Im Getreidegeschäfte ist es hier wie auswärts merklich fester; hier ist Roggen sehr rege gefragt und bedingt auch etwas bessere Preise, daselbe gilt von Hafer, der in prompter Waare zu fl. 5.70 bis fl. 5.75 frei hier gerne bezahlt wird.

In den andern Artikeln ist es sehr ruhig. — Rüböl fest, aber ohne Animo. Herbstlieferung notirt fl. 21; prompte Waare ohne Umsatz, Preise nominell unverändert. — Schmalz wenig angeboten und gut behauptet. Zucker etwas fester, sowohl weiße als auch Rohwaare. — Petroleum bisher geschäftslos, aber fest; prompte Waare wenig disponibel.

Berlin, 16. Mai. (Wochenbericht von Emil Treitel.) Die am Ende der Vorwoche eingetretene warme Witterung machte bald dem rauhen Wetter wieder Platz, welches bei N.- und N.-W.-Wind während dieser ganzen Woche anhält. Zeitweise hatten wir schwachen Regen; das Thermometer fiel auf + 2 und erhob sich meistens nicht über + 10. Die sogenannten 3 kalten Kalendertage, die in diese Woche fielen, traten mit ganzer Energie auf und gehen wir hoffentlich jetzt besserem Wetter entgegen.

Unter dem Einflusse der kalten Witterung sprechen sich die Berichte aus Deutschland, besonders vom Westen, über den Stand der Saaten recht besorgniß-erregend aus, indes constatiren dieselben in keiner Weise, daß die Kälte bereits Schaden angerichtet habe. Im Gegentheil dürften solche günstig aufzufassen sein, da dadurch der allzu üppigen Vegetation, die die frühere anomale Temperatur veranlaßt, Einhalt geboten wird, die Pflanze sich zu kräftigen vermag, außerdem schädliche Einflüsse von derselben fern gehalten werden. Ungarns Nachrichten lauten unter dem Einflusse des letzten warmen Regens günstig und hoffnungsvoll, und stellen bei normalem Wetterverlauf eine gute Mittelernte in Aussicht.

Auch in dieser Woche erfreute sich das Geschäft größter Lebhaftigkeit, sowohl in Bezug auf effective Waare, wie auch auf Termine, und wurden erhebliche Umsätze erzielt, wobei Preise einzelner Artikel größeren Schwankungen ausgesetzt waren; das Hauptinteresse war Roggen zugewandt.

Das Geschäft stand zumeist unter dem Einflusse des Bedarfs von effectiver Waare; war solche begehrt, hatten Termine eine Besserung aufzuweisen, die indes, sobald die Frage etwas schwächer war, wieder verloren ging. Hiernach wäre nach dem bedeutenden Export dieser Woche, der circa 4000 Wispel beträgt, zu erwarten gewesen, daß Termine viel profitirten; es trat dies jedoch nicht ein, da auf die Nachricht hin, es wären bedeutende Quantitäten Waare von Petersburg nach hier verschlossen, Verkäufer mit so immensen Posten in den Markt traten, daß Preise einen wesentlichen Rückgang erlitten und im Vergleich zu dem niedrigen Niveau, auf dem dieselben Ende der Vorwoche sich befanden, wenig Veränderungen aufwiesen. Es bleibt nun abzuwarten, ob eben erwähntes Gerücht sich bestätigt; nach der heutigen Lage unseres Marktes ist die Situation eine gesunde und ein weiterer Rückgang nicht zu gewärtigen; die Vorzüge inländischer Gewächse sind stark gelichtet, der Consum daher auf russische Waare angewiesen. Bleibt der Bedarf rege, wird unser Lager sehr bald absorbiert sein und daher größere Zufuhren uns nur willkommen erscheinen und schlanker Aufnahme begegnen.

Weizen bleibt in effectiver Waare begehrt; für laufende Sicht unternommene Deckungen erhielten den Preis auf seinem Niveau, auch spätere Devisen erfuhr wenig Veränderungen, da das Geschäft sich im Allgemeinen innerhalb enger Grenzen bewegte und stand solches meistens unter der Beeinflussung des Roggen-Marktes.

Hafer, nur in seiner Waare gefragt, während russische Qualitäten wegen ihrer Uncontractlichkeit vernachlässigt blieben, behauptete sich auf laufenden Termin; spätere Sichten waren unter geringen Schwankungen und bei kleinem Geschäft wenig verändert.

Die ruhigere Stimmung, die am Ende der Vorwoche für Rüböl Platz gegriffen, hatte auf diese Woche sich übertragen; es genügten kleinere Verkaufsaufträge, um eine Abschwächung herbeizuführen. Die rauhe Witterung indes löst Besorgnisse für die Tesaaten ein und veranlaßt zahlreiche Kaufaufträge eine Steigerung, die auf nahe Sichten geringfügig, auf spätere Termine dagegen ca. 1 Thlr. betrug.

Der Anmirthheit, der sich Spiritus seither erfreute, folgte eine ruhigere Anschauung; nach dem großen Avance, der eingetreten, stagnirten Preise in dieser Woche und vermochten nur nahe Termine auf Deckungen etwas zu profitiren, während spätere geringe Veränderung erlitten. Das Geschäft war im Allgemeinen weniger belebt, als in der Vorwoche und halten sich Käufer bei dem hohen Preisstande sehr zurückhaltend. Die loco-Zufuhren sind knapp und finden schlanke Aufnahme bei unseren Fabriken, die mäßig beschäftigt sind.

Wien, 19. Mai. (Vorstenviehmarkt.) Der Verkehr in St. Marx gestaltete sich heute bei einer Zufuhr von 2230 Stück Vorstenvieh anmirthet, und besserten sich die Preise namentlich für Frischlinge um 1 fl. per Centner. Prima, 1008 Stück, erreichten fl. 31 bis fl. 32 1/2, Mittelwaare fl. 29 1/2 bis fl. 30 1/2 und Frischlinge von fl. 22 bis fl. 27 per 100 Pfund lebenden Gewichtes.

Speck bedang fl. 37 bis fl. 38, amerikanisches Schmalz fl. 35 1/2 bis fl. 36 per Centner. In Stadtwaare kein Schluß zu notiren.

Wien, 19. Mai. (Schlachtviehmarkt.) Der getrige Gesamtzutrieb in St. Marx ergab 3631 Mastochsen, davon wurden verkauft für Wien 1976 Stück und für das Land 1655 Stück.

Amtlich notirte Preise von fl. 28 bis fl. 34.25 per Centner.

Wiener Börse vom 19. Mai. Die höhern Frankfurter Abend-Notirungen wurden durch die ungünstigen Saatenstand-Berichte, welche bezüglich der westlichen Reichshälften gemeldet wurden, paralytirt. Anglobank-Actien waren flau und angeboten, da die Speculation von dem Ergebnisse der gestern abgehaltenen Generalversammlung nicht befriedigt war. Diese Actien wurden von 134 bis 129.50 abgegeben.

Creditactien gingen von 221.75 bis 221 zurück. Unionbank-Actien ermäßigten sich von 101.50 bis 100, dagegen behaupteten sich Ottomanische Bankactien bei 78.

Unter den Industrie-Effecten reagirten Allg. Baubank von 55.50 bis 53.50, Anglo-Baubank von 59.50 bis 58.50, Bauverein von 29.70-28.30, Parcellirungs-Baugesellschaft von 21.75 bis 20.75, Wechsel-Baubank kamen zu 14.75. Eisenbahn-Baugesellschaft zu 61 zum Abschlusse. Dampfschiff-Actien gewannen bis 536.

Lombarden verkehrten zwischen 139.25 und 139.50, Staatsbahn-Actien zwischen 318.50 und 319.50.

Am 11 Uhr notirten: Creditactien 221, Anglobank 129.25, Unionbank 100.50, Vereinsbank 10, Ottomanische Bank 77.50, Lombarden 139.50, Staatsbahn 319.50, Carl Ludwig-Bahn 247, Allgemeine Baubank 54, Anglo-Baubank 58, Bauverein 28.50, Wechsel-Baubank 14.75, Parcellirungs- und Baugesellschaft 20.50, Eisenbahn-Baugesellschaft 61, Türkenlose 53.50.

Zu Beginn der Mittagsbörse war eine matte Tendenz vorwaltend, Creditactien notirten 221, Anglo-Actien 129.50, Unionbank-Actien 100.50, Allgemeine Baubank 53.25, Anglo-Baubank 57.75, Bauverein 28.10; später trat auf der ganzen Linie eine mäßige Erholung ein. Dampfschiff-Actien erreichten 540.

Zur Erklärung seit um 1/2 11 Uhr notirten: Creditactien 221.50, Anglobank 130.50, Union 100.75, Francobank 34.75, Vereinsbank 10, Ottomanische Bankactien 77.50, Allgemeine Baubank 54.50, Bauverein 28.50, Anglo-Baubank 58.25, Union-Baubank 37, Parcellirungs- und Baugesellschaft 21, Brigittenauer 15.50.

Mit Ausnahme von Creditactien, welche in Folge der Uebernahme der zweiten Serie des Donau-Regulirungs-Anlehens beliebt waren, verkehrte die zweite Börsenhälfte in wenig fester Haltung. Bankpapiere hielten sich ziemlich fest, dagegen waren Baupapiere wiederum sehr offerirt. Ottomanische Bankactien gingen auf Gewinnst-Realisirungen bis 76 zurück.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 221.25, Anglobank 130.50, Unionbank 101, Francobank 34.50, Ottomanische Bank 76, Allgemeine Baubank 53.25, Anglo-Baubank 57.75, Bauverein 29, Parcellirungs- und Baugesellschaft 21.25, Eisenbahn-Baugesellschaft 61, Wechsel-Baubank 14.70, Brigittenauer 15.25, Bauwerthe matt.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda - Pest, 20. Mai. (Getreidegeschäft.) Prompter Weizen bei mäßigem Absatz behauptet. Frühjahr-Hafer fl. 2.75-80, Mais fl. 4.60-62. Herbst-Weizen fl. 6.70-75, Hafer 1.95-98. Mildes Wetter.

Telegrafirter Cours

der Staatspapiere in Wien

vom 20. Mai 1874.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes Metalliques, National-Anlehen, 1860er Staats-Anlehen, Creditactien, London, Silber, R. f. Münz Ducaten, Napoleon's or.

Nr. 8397/1874. W.

Kundmachung.

In der am 11. Mai 1874, abgehaltenen Sitzung der Arader k. Gerichtshofes e. 3. wurde die Firma des Schnittwaarenhändlers

Jacob Marosfy

in das Register für Einzelfirmen wechselgerichtlich protocollirt, was hiemit kundgemacht wird.

Aus der am 11. Mai 1874 abgehaltenen Sitzung des Arader k. Gerichtshofes.

Nagy Sándor, Frits Lajos, k. Gerichtspräses, Gerichtsnotär.

Nr. 9270/1874. W.

Kundmachung.

In der am 20. April 1874 abgehaltenen Sitzung des Arader k. Gerichtshofes e. 3. wurde die Firma des Nürnberger- und Kurzwaarenhändlers

Hermann Goldstein

in Arad, in das Register für Einzelfirmen wechselgerichtlich protocollirt, was hiemit kundgemacht wird.

Aus der am 27. April 1874 abgehaltenen Sitzung des Arader k. Gerichtshofes.

Nagy Sándor, Földes János, k. Gerichtspräses, Gerichtsnotär.

Nr. 7269/1874. W.

Kundmachung.

In der am 20. April 1874 abgehaltenen Sitzung des Arader k. Gerichtshofes e. 3. wurde die Firma des Gemischtwaarenhändlers

Josef Ekkel.

in M. Pecska, in das Register für Einzelfirmen wechselgerichtlich protocollirt, was hiemit kundgemacht wird.

Aus der am 27. April 1874 abgehaltenen Sitzung des Arader k. Gerichtshofes.

Nagy Sándor, Földes János, k. Gerichtspräses, Gerichtsnotär.

Bestschießen vom 17. Mai.

Table with 6 columns: Name, Nagel, Vierer, Dreier, Zweier, Einser. Lists names like Wally Mathias, Schindelarz Rudolf, Silowfky Peter, Mäkel Adalbert, Franz Carl, Limbeck Johann, Martulek Eduard, Torbicza János.

Cirque Italiano Sidoli.

Heute Freitag den 21. Mai grosse

Vorstellung

der höheren Reitskunst, Pferde dressur, Seiltanz, Gymnastik und Pantomimen.

Cassa-Eröffnung 7 Uhr. — Anfang 8 Uhr.

Alles Nähere befragen die Tageszettel.

Notirungen der Pester Börse vom 19. Mai 1874.			Geld		Waare	
Ung. Eisenb.-Anl. à 100 fl.	94	94 25				
Ungar. Prämien-Anlehen	74 75	75				
Grundentl.-Obl.-Ungar.	74 50	75				
Assicuranz I. ung. ex.	850	860				
Hasa						
Pannonia	315	330				
Pester	48	49				
Hannia	65	67				
„Union“	175	178				
National-Versicherung						
Bahnen Pünktlichkeits-Bares.						
Pester Strassenbahn	274	275				
Ofener Strassenbahn	98	100				
Alföld-Fiumaner						
Nordostbahn						
Banken, Anglo-Hungarian	30 50	31				
Ung. Allg. Credit.	146 25	146 50				
Franco-ung.	60 50	61				
Pester Volksbank						
Ofener commercial	176	180				
Pester	740	745				
Pester Gewerbe	380	385				
Sparcassen, Altofer						
Pester	2240	2260				
Pest-Ofener hauptstädtische	153	154				
Neupester	40	41				
Arader Dampfmuhle						
Blum'sche	35	37				
Concordia	276	275				
Elisabeth	110	112				
Königs						
Louison	130	131				
Union Mühle						
Victoria	100	105				
Walzmühle	786	790				
Ofen-Pester	685	690				
Ofener Fabrikhof	14	15				
Pannonia	410	415				
ung. Actien-Bierbrauerei	410	415				
Borstenviehmastal	158	160				
Dampfschiff ung.						

Schluss-Course der Wiener Börse vom 18. Mai.		Geld		Waare	
Allgemeine Staatsschuld.					
5% Papier-Rente	69 15	69 25			
5% Silber-Rente	74 40	74 50			
5% Staats-Dom.-Pi.	119 75	120			
Grundentlast.-Obligationen.					
Siebenbürgen	71 50	72			
Temeser Banat	73 50	74			
Ungarn	74 75	75 50			
dto. m. d. Ver.-Kl.	73	73 25			
Oeffentliche Anlehen.					
Ungar. Eisenbah.-Anl.	93 75	94			
Wiener Com.-Anlehen	85 40	85 60			
Bank-Actien.					
Anglo-östr. B. 120 d. E.	134	134 50			
Anglo-Hung.-B.	32	32 50			
Boden-Credit-Anst. öst. (500 Fr.)					
80 fl. Einz.					
Bodencredit-Ges. ungar. 100 fl.					
Einzahlung	56	57			
Böhmische Bank 80 fl. E.					
Credit-Anstalt	219 25	219 75			
Credit-Anstalt u. 160 fl. E.	145	145 50			

Geld		Waare	
Commercial Wr., 80 fl. E.	33	35	
Franco-östr. B. 80 fl. E.	61	61 50	
Franco-ungar. B. 80 fl. E.	981	983	
National-Bank	49 50	50	
Oesterr. allgemeine Bank			
Pester Bank	101	101 50	
Unionbank	10	10 50	
Vereinsbank 80 fl.			

Geld		Waare	
Actien von Transportunternehmungen.			
Albrecht-Bahn	114 75	115 25	
Alföld-Fiumaner Bahn	139 50	140	
Böhmische Nordbahn	95	96	
Westbahn			
Donau-Dampf.-Ges., österr.	531	533	
Elisabeth-Bahn	202	203	
Ferdinands-Nordb.	2088	2092	
Franz Josefs-Bahn	201	201 50	
Carl-Ludwig-Bahn	246 50	247 75	
Rudolfs-Bahn	157	157 50	
Siebenbürger-Eisenbahn	134	135	
Staatsbahn (500 Fr.)	320	321	
Südbahn (500 Fr.)	139	139 50	
Theissbahn	213 50	214	
Ungarische Nordostbahn	106	106 50	
Ungarische Ost.-B., 500 Fr.	50	52	
Ungarische Westbahn			
Pfandbriefe.			
Boden-Creditanstalt	95	95 50	
Nationalbank	90 60	90 70	
Ung. Bod.-Cred.-Anstalt	85 25	85 75	
Hypothk. in Pest.	77	78	
Prioritäts-Obligationen.			
Alföld-Fiumaner-Bahn	82 75	83 25	
Böhmische Nordbahn	100 50	101	
Böhmische Westbahn	93	94	
Ferdinands-Nordbahn	94		
Franz Josefs-Bahn	102	102 25	
Kaschau-Oderberger B.	87	87 25	
I. Siebenbürger	81 50	82	
Staatsbahn-Gesellsch.	137 75		
Theissbahn-Gesellsch.			
Ungar. Nordostbahn			
Ungarische Ostbahn	63 75	64	

Geld		Waare	
Loose.			
1839er Staatslose	290	295	
1854er Staatslose	97	97 50	
1860er Lose Ganze	105 60	105 90	
„Fünftel“	109 75	110 25	
1864er Staatslose	133 75	134 25	
Donau-Dampfschiff-Ges.	90	91	
„Donau-Regulirung“	96 50	96 75	
Clary	26 50	27	
Como-Rentenscheine	20	21	
Innsbrucker Stadtanlehen	15	16	
Credit-Lose	158	158 50	
Keglevich	12	13	
Ofen, Stadtgemeinde	24 25	24 75	
Palfy	23 50	24	
Rudolf-Stiftung	12	12 50	
Salm	30	31	
Salzburger Lose	15	16	
St. Genois	22	23	
Stanislaus-Lose	13	14	
Triester Stadtanleihe	107	108	
„detto“ „detto“	53	55	
Türken-Lose	53	55	
Ungar. Prämien-Anlehen	75	75 50	
Waldstein	21	21 25	
Windischgrätz	18 50	19 50	
Devisen.			
Amsterdam	94	94 10	
Augsburg	93 85	94 10	
Berlin			
Brüssel			
Frankfurt a. M.	94	94 20	
Hamburg	54 99	55	
London	111 70	111 90	
Paris	44 30	45 30	
Zürich	44 25	44 30	
Valuten.			
K. Münzducaten	533 50	534 50	
20 Francs-Stücke	8 95	8 95 50	
Silber	106	106 10	
Papier-Rubel	1 54	1 54 50	
Englische Sovereigns	11 20	11 30	
Preuss. Cassenscheine	1 66 25	1 66 50	
Silber-Coupon	106	106 23	

Chre.

Novelle von Rudolf Mül dener.

Es war am 19. November des Jahres 1833 gegen neun Uhr Abends.

Das Wetter war unfreundlich, der Regen goß in Strömen vom Himmel herab, die sonst so belebten Straßen von Paris waren heute todt und still.

Da eilte ein bescheidener Fiacre im scharfen Trab der Rue de Lille zu.

Der Kutscher hielt in der Mitte der Straße vor einem weitläufigen Gebäude. Ein junger Mann sprang aus dem Wagen, zog die Klingel und verschwand in der Hausthür, die ein dicker Schweizer in schwarzer Cravatte und amarantfarbener Weste wie ein Cerberus bewachte.

„Herr du Thouars zu Hause?“ wandte sich der junge Mann an den Portier.

„Ja, Herr Vicomte.“

Zwei Sekunden später führte der Kammerdiener den Vicomte von Nievernois in einen kleinen Salon des Erdgeschosses, dessen Fenster nach dem Garten führten.

Der Vicomte begrüßte Herrn du Thouars mit achtungsvoller Vertraulichkeit, verneigte sich respectvoll gegen Fräulein Louise de Bergy und küßte Harmance die Hand.

„Sie haben uns lange warten lassen, Eduard“, schmolte Harmance, als der Vicomte in einem Fauteuil an ihrer Seite Platz genommen. „Versprechen Sie nicht, schon um sieben Uhr hier zu sein?“

„Eigenthümliche Verhältnisse tragen die Schuld dieser Verzögerung“, antwortete Eduard lächelnd, „aber meine theure Harmance darf deshalb nicht zürnen. — Heute besuchte mich nämlich Herr de Chateaubrun und bat mich, bei einem Duell sein Zeuge zu sein. Herr de Chateaubrun ist einer meiner Freunde; ich konnte deshalb den Antrag nicht ablehnen und so begab ich mich denn heute Nachmittag in die Rue de Helber zu seinem Gegner, um mit diesem das Weitere zu besprechen. Chateaubrun wartete meiner im Café Anglais und ich eilte nach Erlegung meines Auftrages dahin zurück, um meinem Freunde von meiner Mission Bericht abzugeben. — Glauben Sie mir, theure Harmance, ich habe diese Verzögerung tausendmal verwünscht; denn Sie wissen wohl, daß ich jede Stunde als verloren betrachte, die ich nicht in Ihrer Nähe zubringen kann.“

„Nun, dann verzeihe ich Ihnen“, sagte Harmance mit einem reizenden Lächeln und reichte dem Vicomte die Hand, die dieser zärtlich an seine Lippen drückte, „aber Sie dürfen mich künftig nicht wieder so lange vernachlässigen.“

„Wann wird das Duell stattfinden?“ fragte Herr du Thouars nachlässig.

„Morgen früh 8 Uhr.“

„Kennen Sie die Veranlassung zu diesem Zweikampfe?“

„Dessen gedenken, nein; Herr von Chateaubrun

beantwortete meine Fragen ausweichend und auch von seinem Gegner habe ich nichts erfahren.“

Jetzt brachte ein Diener, in höchst einfacher Livree die Tassen und das Theegeßirrh herbei.

Die vier Personen reichten sich um den rothen, mit carmoisinrothen Sammet gezielten Tisch; der Diener verließ das Zimmer und Harmance bereitete eigenhändig den Thee.

Herr du Thouars, der Besitzer des Hauses, welches er bereits seit dreißig Jahren bewohnte, war ein Mann von beinahe zweihundertjährig Jahren, aber das Alter hatte ihn nicht gebeugt, sechzig Winter sein Haar noch nicht gebleicht und man sah, daß in diesem kräftigen Körper eine riesenstarke Seele wohnte. Seine ersten, finsternen Gesichtszüge verriethen eine eiserne Energie; seine großen, buschigen Augenbrauen, die zwischen den Augen fast zusammenfloßen, seine stark markirten Züge, seine kohlschwarzen, fast unheimlich glühenden Augen vermehrten noch den finsternen Ausdruck seiner männlichen Physiognomie und ein dichter, bereits mit Grau gemischter Bart verlieh ihm eine gewisse Wildheit, die seinem Charakter jedoch fremd war, denn dieser Mann war trotz seiner schroffen Außenseite, sanfteren Gefühlen keineswegs unzugänglich.

In seiner Jugend hatte sich Herr du Thouars der Revolution in die Arme geworfen, hatte in den Kriegen gegen die Vendé mit Auszeichnung gekämpft und galt damals für einen der ärgsten Jacobiner. Am achtzehnten Brumaire hatte er Napoleon's Genies gehuldigt und der kühne Corsé hatte ihm die Toga des Senators um die Schultern geworfen. — Seit dieser Zeit blieb Herr du Thouars dem Kaiser mit Treue ergeben und leistete ihm wiederholt wichtige Dienste; Napoleon ehrte und schätzte ihn und häufig verlangte er seinen Rath.

Im Jahre 1814, als die launenhafte Fortuna ihrem Günstlinge den Rücken kehrte, als Napoleon's Gestirn, das so lange jedes andere verdunkelte, erblühte, als Frankreich, das so lange über Europa geherrscht, fremde Heere sein Gebiet durchziehen sah, als der kaiserliche Thron seine festesten Schützen verlor, auch da wandte Herr du Thouars nicht in seiner Treue und fuhr fort, seinem Kaiser alle seine Dienste zu weihen.

Als nun Napoleon dem Throne entsagte, den er zehn Jahre lang inne gehabt und Frankreich verließ, das er so lange beherrscht und die Truppen, die er seit zwanzig Jahren zum Siege geführt, auch da gab Herr du Thouars seine Hoffnung nicht auf. Er schloß sich den Anhängern der gestürzten Dynastie an, er eilte dem Kaiser entgegen, als er kam, sein altes Reich wieder zu erobern und noch einmal mit dem Glücke um die Palme zu ringen.

Gleichwohl war es nicht enthusiastische Bewunderung oder persönliche Anhänglichkeit, welche ihn so beharrlich dem Sterne Napoleon's huldigen ließ — nie vergißt Herr du Thouars, der, trotz des gewalt-

gen Umschwunges aller Verhältnisse, innerlich immer noch der Jacobiner von 1793 geblieben, ihm seinen Abfall von der Freiheit. Allein Frankreich hatte damals die Wahl nur zwischen Bonaparte und den ihm durch fremde Bajonette aufgedrungenen Bourbonn, und Herr du Thouars hielt es für gerathen, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen.

Bei der zweiten Restauration der Verbannung glücklich entgangen, lebte du Thouars zurückgezogen, nur auf seine Familie beschränkt, in Paris oder auch auf seinem Landgute bei Chantilly.

Herr du Thouars hatte sich erst in ziemlich vorgerückten Lebensjahren vermählt und seine Gattin starb in der Blüthe ihrer Jahre, nachdem sie ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine sechs Jahre jüngere Tochter geschenkt. Der Sohn, ein blühender kräftiger Jüngling, starb plötzlich am Schlagflusse, allein die Meinung, sein Tod sei nicht natürlich gewesen, war in Paris vielfach verbreitet und fand allgemeinen Glauben.

Nur ein Ereigniß wie die Juli-Revolution konnte Herrn du Thouars bewegen, seine Zurückgezogenheit auf einen Augenblick mit einem thätigen Leben zu vertauschen. Die Sonne der Zulitage erblickte ihn unter den kühnsten Verfechtern der Volksfreiheit, mitten unter den jungen Republikanern, welche die Revolution gemacht, jedoch ohne ihre Früchte zu erndten.

Als nun Louis Philipp, einer der ihm so verhaßten Bourbonn, den Thron bestieg, da zog sich du Thouars in eine tiefere Einsamkeit zurück als je, lebte nur seiner Tochter, seinem einzigen Kinde und den Wissenschaften, die ihm allein Erholung und Zerstreuung gewährten.

Harmance, du Thouars' Tochter, vereinigte einen lebhaften, feurigen Geist mit dem Wuche einer Zuno und dem Anstande einer Königin. Ein reiches glänzend-schwarzes Haar walle in üppigen Locken auf die alabasterweißen Schultern herab; schöne, kühne Züge, ihr blendend weißer Teint, die zarte Hand, der kleine Fuß, Alles vereinigte sich, sie als Typus weiblicher Schönheit hinzustellen und, wie natürlich, warben zahlreiche Anbeter um ihre Gunst.

Auch Eduard, Vicomte von Nievernois, nißte sich unter die Zahl ihrer Bewerber und war so glücklich, ihre Neigung zu gewinnen.

Der Vicomte war jung, reich und unabhängig und galt allgemein für einen tadellosen Cavalier. — Seine Verbindung mit Harmance war zwar das, was die Welt eine Mealliance zu nennen beliebt, denn die Familie du Thouars war, obwohl reich, doch nur von zweifelhaftem Adel. Allein die Revolution hatte den Unterschied der Stände aufgehoben und das junge Frankreich, dem der Vicomte vermöge seiner Sympathie angehörte, fragte verzweifelt wenig nach dem größeren oder geringeren Alter der Stammväter.

Fräulein Louise de Bergy war eine weitläufige Verwandte des Herrn du Thouars, der sie vor zehn Jahren als eine vater- und mütterlose Waise zu sich genommen und sie wie eine Tochter erzogen hatte.

Nr. 11

Uebrigens bes
bedeutendes
unabhängig v
Existenz zu fi
keiten fesselt
Schon d
— Fräulein
als Harmanc
blendete, sie
gewinnen, wä
melancholisch
blauen Augen
nach längerem
inniger, um f

Ich kann

„Wie kan
Derry, eine
mit ihrem G
ten Töne aus
Vorbote eines
Ihrännergüth
welcher, am
knöpfe, mit
setzte nach ein
„Emily“,
„D freil
chen“, „aber
Gatte schon
„Gewiß
es etwas Ver
Hast Du den
ein solcher ge
„Man k
hundert Doll
Herr B
„Ich ha
crust, dreihun
geben, währen
liche Weise ei
gute komme.“
„Tand?
Rückficht, w
seiner Frau
als Tand. S
sich die Müß
zu machen.
oftmals bereu
„Emily
wußte freilich
machen, welch
den ihres ver
denken vor
Opfer auch r
„Emily
tigem Töne,
Liebling? T
lang in Gesd
Sie bli
zend neigte
die Stirn.
„Adieu,
Sie ant
zum Schen,
Kind mit all
liches Wesen
war die Th
sprang sie au
„Ich ha
laut. „Da
daß er mir
will ich auch
werden, daß
Denn ich kan
kann mir sel
Sie gin
mer, das ihr
richtet. Dort
ten zu packen
sen sollte.
Gatten, wori
ihn von B
Zeit Weiden
Während der
Emily's Au
preßte sie die
so stolz war
als sie auf d
von Coralle
Wochen über

Waare	
25	—
97	50
105	90
110	25
134	25
91	—
96	75
27	—
21	—
158	50
13	—
24	75
24	—
12	50
31	—
16	—
23	—
14	—
108	—
55	—
55	—
75	50
21	25
19	50
94	10
94	10
94	20
95	55
111	90
30	45 30
25	44 30
534	50
895	50
106	10
154	50
11	30
166	55
106	23

Uebrigens besaß Fräulein de Bergy, wenn auch kein bedeutendes Vermögen, doch Mittel genug, sich, auch unabhängig von Herrn du Thouars, eine anständige Existenz zu sichern, aber Freundschaft und Dankbarkeiten fesselten sie an das Haus ihres Wohlthäters.

Schon das Aeußere der beiden jungen Mädchen — Fräulein de Bergy war vielleicht zwei Jahre älter als Harmance — war sehr verschieden. Harmance blendete, sie bedurfte nur eines Augenblickes, um zu gewinnen, während Louise zu jenen bleichen, etwas melancholischen Schönheiten mit blondem Haar und blauen Augen gehörte, deren Anziehungskraft sich erst nach längerem Beisammensein, dann aber auch um so inniger, um so fesselnder geltend macht.

Ich kann mir mein Brot selbst verdienen.

Frei nach dem Englischen
von Rudolf Müldener.

„Wie kannst Du so hart sein, John!“ rief Emily Berry, eine hübsche, junge Frau, die seit Kurzem mit ihrem Gatten in Newyork lebte, in einem gereizten Tone aus, von dem man nicht wußte, ob es der Vorbote eines heftigen Zornausbruches oder eines Thränenergusses war. Deshalb sah auch ihr Gatte, welcher, am Camin stehend, eben seinen Leberrock zu knöpfte, mit besorgter Miene auf sie nieder und versetzte nach einer kurzen Pause:

„Emily, ich glaube, Du bist ungerecht.“
„D freilich“, erwiderte sie, in Thränen ausbrechend, „aber niemals hätte ich erwartet, daß mir mein Gatte schon die allererste Bitte abschlagen würde.“
„Gewiß würde ich es nicht thun, Emily, wenn es etwas Vernünftiges wäre. Aber einen Diamantring! Hast Du denn auch eine Idee, mein Herzchen, was ein solcher kostet?“

„Man kann schon einen sehr hübschen für dreihundert Dollars kaufen.“
Herr Berry schüttelte bedenklich den Kopf.
„Ich habe in der That kein Recht“, sagte er ernst, dreihundert Dollars für solchen Tand auszugeben, während mein Compagnon sich auf alle mögliche Weise einschränkt, damit Alles dem Geschäft zu gute komme.“

„Tand?“ schluchzte Emily. „Das also ist die Rücksicht, welche Herr John Berry auf die Gefühle seiner Frau nimmt? Ja wohl, ich bin Dir auch nichts als Tand. O, ich wundere mich nur, warum Sie sich die Mühe gegeben haben, mich zu Ihrer Frau zu machen. Gewiß haben Sie es seitdem auch schon oftmals bereut.“

„Emily!“ rief der Gatte vorwurfsvoll. Sie wußte freilich nicht, welche Anstrengungen er hatte machen, welche Last übernehmen müssen, um die Schulden ihres verstorbenen Vaters zu tilgen und sein Andenken vor Schande zu bewahren. Aber sie sollte sein Opfer auch nie erfahren, niemals ahnen.

„Emily“, wiederholte er nach einer Weile in gutem Tone, „hast Du kein Lebewohl für mich, mein Liebling? Du weißt ja, daß ich eine ganze Woche lang in Geschäftsangelegenheiten verreisen muß.“
Sie blickte weder auf, noch rührte sie sich. Seufzend neigte er sich zu ihr nieder und küßte sie auf die Stirn.

„Adieu, Emily!“
Sie antwortete nichts. Betrübt wandte er sich zum Gehen, denn er liebte das hübsche, anmuthige Kind mit aller Kraft seines Herzens; nur ihr launisches Wesen gränzte und beunruhigte ihn oft. Kaum war die Thür hinter ihm in's Schloß gefallen, so sprang sie auf.

„Ich habe meinen Entschluß gefaßt“, sprach sie laut. „Da meinem Manne so wenig an mir liegt, daß er mir schon die erste Bitte abschlägt, so will ich auch nicht mehr da bleiben. Er soll es inne werden, daß er mich nicht mehr so mißachten darf. Denn ich kann mir selbst mein Brot verdienen, ich kann mir selbst helfen und das will ich auch.“

Sie ging die Treppe hinauf in ihr kleines Zimmer, das ihr John so nett und geschmackvoll eingerichtet. Dort begann sie entschlossen den kleinen Koffer zu packen, der ihre nöthigsten Bedürfnisse enthalten sollte. Dann schrieb sie einige Zeilen an ihren Gatten, worin sie ihm die Absicht aussprach, sich und ihn von Banden zu befreien, die in der Länge der Zeit Weiden immer unerträglicher werden mußten. Während der ganzen Zeit, da sie dies that, waren Emily's Augen trocken geblieben und entschlossen preßte sie die perlweißen Zähne, auf welche John so stolz war, auf die volle, rothe Unterlippe. Aber als sie auf dem Schreibtische die schönen Ohrgehänge von Corallen, mit welchen er sie erst vor wenigen Wochen überrascht hatte, sowie die Uhr und die vielen

anderen Schmuckstücke, womit er von Zeit zu Zeit die Verheerungen seiner Liebe bekräftigt hatte, mit einer gewissen Feierlichkeit und so auffallend als möglich ausbreitete, da glänzten Thränen in ihren Augen und beinahe wäre sie in ihrem Vorhaben wankend geworden. Aber diese Schwäche dauerte nur einen Moment. Entschlossen setzte sie den Hut auf, den sie noch vor ihrer Verheirathung getragen hatte, wickelte sich in ihren alten weiß und schwarz carrirten Shawl und begab sich in die Küche.

„Susan“, sprach sie zu dem jungen, rothbäckigen Dienstmädchen, das am Feuer saß und Kartoffeln schälte, „Susan, Du kannst auf eine Woche nach Hause zu Deiner Mutter gehen, bis dahin wird Herr Berry wieder zurück sein und Dir weitere Anweisung ertheilen.“

„Tausend Dank, Madam“, antwortete das Mädchen freudig überrascht und stand auf, sich zum Weggehen anzuschicken.

Frau Berry wartete, bis das Mädchen aus dem Hause war, dann nahm sie eine Papierrolle, ein Manuscript, zu sich, ließ ihr Köfferchen in ein bescheidenes Kosthaus tragen und schloß die Hausthür hinter sich ab.

„Zwei oder drei Erzählungen und mindestens sechs Gedichte bringe ich sicher jede Woche fertig“, sagte sie im Gehen zu sich. „Warum soll ich also auf diese Weise nicht mein Auskommen gewinnen?“

Nur war Emily unschlüssig, welcher der verschiedenen belletristischen Zeitschriften sie zuerst ihre ausgezeichnete Mitarbeiterchaft zuwenden sollte. Endlich war der „Magnet“ so glücklich, von ihr gewählt zu werden. Nachdem sie in einer Conditorei das Adreßbuch zu Rathe gezogen, wanderte Emily nach einer ziemlich engen Straße, wo sich in einem Hofgebäude drei Treppen hoch das Redactionsbureau des „Magnet“ befand. Auf ihr schüchternes Anklopfen ertönte von innen ein kurzes Herein und sie betrat ein kleines Zimmer, in welchem ein gutmüthig aussehender Herr hinter einem einfachen Schreibtische saß.

Emily trug erröthend und verwirrt ihr Anliegen vor und übergab sodann die mit einem Rosa-Seidenbande zusammengebundene Rolle Manuscript.

„Hm — so“, murmelte der Redacteur mit einer Leidenstmiene, die zierlich geschriebenen Blätter durchfliegend. „Verse — Liebesgeschichten — hm, ja es thut mir leid, Madame, aber wir haben wirklich schon zu viel von dergleichen, mehr, als wir binnen Jahren brauchen.“

„Glauben Sie nicht, daß vielleicht eine andere Zeitschrift —?“
Er zuckte die Achseln.
„Sie können es ja versuchen.“

Arme Emily! Welch ein Schlag! Denn sie las es in dem ehrlichen Gesicht des Mannes und war klug genug, es zu glauben, — daß sie sich mit der Feder vorläufig ihr Brot nicht verdienen könne.

„Ich verstehe aber auch wunderschön zu sticken“, dachte Frau Berry bei sich, als sie vor dem Schaufenster eines großen Geschäftslocals stand. Sie trat in den Laden und wurde mit ihrer Anfrage in ein Hinterzimmer gewiesen, wo der erste Commis sie empfing.

„Ich möchte gern Beschäftigung im Sticken erhalten“, brachte sie furchtbar vor, „Uebung und Geschick habe ich und —“

„Nun“, meinte der Commis mit einem gewissen Zweifel im Tone, „Sie können einige zur Probe bekommen.“

„Und — entschuldigen Sie die Frage — wie ist — was bezahlen Sie?“

„Fünfundzwanzig Cents per Tag. Dafür müssen Sie um 7 Uhr Morgens an der Arbeit sein und können Abends 7 Uhr heimgen. Für Kost und Logis haben sie selbst zu sorgen.“

Emily machte große Augen.
„Fünfundzwanzig Cents per Tag“, stammelte sie, das macht ja nur drei Dollars die Woche aus. Davon kann man ja nicht einmal Kost und Wohnung bestreiten.“

„Das ist ihre Sache“, entgegnete der junge Mann gleichgültig.
„Unter diesen Bedingungen ist es mir nicht möglich, zu arbeiten.“

„Wir zwingen Niemand“, war die ganze Antwort.
Emily's nächster Versuch war, als Näherin bei einer Dame Unterkunft zu finden, welche eine solche in der Zeitung suchte. Eine lange, hagere Frau, in einem verblühenen, gelben Schlafrock mit gelben Aufschlägen gehüllt, empfing sie.

„Sie sind die junge Person, welche nähen will? Verstehen Sie Kinderkleider zu machen?“

„Ja, Madame.“
„Außerdem verlange ich, daß Sie auch meine eigenen Kleider zuschneiden und fertigen.“
„Es thut mir leid, daß ich das nicht verstehe“,

sagte Frau Berry, „denn ich habe noch nie ein Kleid gemacht.“

Die Dame wurde starr, aber nicht stumm wie eine Bildsäule.

„Was?“ rief sie aus. „Eine Näherin und noch niemals ein Kleid gemacht? In der That, Jungfer, das ist mir neu! Und welchen Lohn wollen Sie dann beanspruchen?“

Frau Berry erhob sich erröthend.
„Ich sehe, Madame, daß ich Ihren Ansprüchen wohl kaum genügen kann.“

„Das sehe ich auch“, entgegnete die Dame, ihr den Rücken zutretend, scharf.
Wiederum hatte Emily einen vergeblichen Versuch gemacht. Da fiel ihr ein Zeitungsblatt in die Hände, in welchem eine Erzieherin gesucht wurde.

„Kleine Kinder werde ich doch wenigstens erziehen können“, ermutigte sie sich selbst und ging dahin.
Frau Parley war zu Hause — eine auffallend gekleidete Dame mit kurzen, blonden Locken und goldenen Augengläsern.

„Sie heißen? — Nun gut, meine Liebe, worin können Sie unterrichten?“

„Im Piano, auf der Harfe, im Französischen und Deutschen, sowie in allen Elementar-Wissenschaften, welche eine gute, englische Erziehung verlangt.“

„Schön, schön“, erwiderte Frau Parley, mit dem Lockenhaupt nickend, „verstehen Sie auch etwas Latein?“

Emily hatte auf diese Frage nur einen erstaunten Blick.

„Ja, sehen Sie“, setzte die Dame erläuternd hinzu, „meine beiden ältesten Knaben lernen Latein und wenn die Erzieherin ihnen bei ihren Vorarbeiten etwas helfen könnte, wäre mir das sehr lieb.“

„Darf ich fragen, wie viel Zöglinge ich haben werde?“

„Wenn wir Marion ausnehmen, die erst drei Jahre alt ist, sind es nur acht; da ist Fred und Harry im Latein, in der Mathematik und der alten Geschichte, Tom und Willie in den Elementarfächern, Ellen, Sarah, Mary und Maud, alle geweckte und fleißige Kinder. Selbstverständlich müssen Sie all Ihre Zeit den Kindern widmen, früh ein wenig beim Anziehen helfen und dann eine Stunde mit ihnen im Park spazieren gehen. Für die Kinder wird ein besonderer Tisch gedeckt und Sie würden die Mahlzeiten gemeinschaftlich einnehmen. Ich gebe Ihnen die Versicherung“, schloß die Dame ihre Instruction, „Sie sollen es hier wie zu Hause haben.“

„Und was würde ich als Salair erhalten?“
wagte Frau Berry bescheidenlich zu fragen.

„O, das Salair! Wir haben bis jetzt den Gouvernanten immer zwanzig Dollars monatlich gegeben.“

Nach kurzer Ueberlegung willigte Emily heimlich feufzend ein und sagte:

„Ich bitte es mit mir zu versuchen.“
Am Ende des dritten Tages ließ Frau Parley die Erzieherin zu sich rufen.

„Frau Berry“, sagte sie kühl, „mein lieber, kleiner Harry beklagt sich, daß Sie ihn diesen Morgen geschlagen haben.“

„Allerdings gab ich ihn einen Schlag“, gestand Emily entschlossen. Er zerterte Sarah bei den Haaren und ließ sie auf meine wiederholten Mahnungen nicht in Ruhe.“

„Ich gestatte Niemanden, meine Kinder zu schlagen, und am allerwenigsten meinen Harry, denn er ist so zart organisiert, daß er unter schlechter Behandlung fürchterlich leidet. Haben Sie die Güte, sich das zu merken. — Und dann beschwert sich auch Mary, daß Sie sie gescholten?“

„Allerdings; sie neckte ihre Schwester und achtete nicht auf den Unterricht.“

„Ich bitte Sie, in Zukunft nur in gutem Tone zu Ihren Zöglingen zu sprechen. Denn meine Kinder sind so sehr sensitiv, es sind so zu sagen menschliche Mimosen.“

Emily verfärbte sich.
„Wenn ich keine Autorität über meine Zöglinge haben soll, Frau Parley, bin ich auch nicht im Stande sie zu unterrichten“, sagte sie erregt.

„So“, erwiderte Frau Parley, „ja dann müssen wir eben Jemanden aufzufinden suchen, der das vermag. Ich will Sie darum nicht mehr bemühen und glaube, es ist am besten, wenn Sie morgen so früh als möglich das Haus verlassen. Denn das unverdorbene Gemüth meiner Kinder darf ich dem schlimmen Einflusse Ihres Beispiels und Ihrer Launen nicht ferner aussetzen.“

Auf solche Weise hatte denn Emily auch ihre Anstellung als Erzieherin verloren. Krank am Herzen trostlos und erschöpft und heimathlos stand die Arme am nächsten Morgen auf der Straße. Vergeblich hatte sie versucht, „sich selbst ihr Brot zu verdienen.“

Sollte sie diese Versuche fortsetzen? Mit einem tiefen

Soufzer aus dem bedrängten Herzen antwortete sie sich selbst:

„Ach, wenn ich doch John wiedersehen dürfte. Mit diesem ausgesprochenen Herzenswunsche war all' ihr Stolz mit einem Male dahin und die erhaltene Lectiou trug ihre guten Früchte Susan D'Looles Feiertage wurden plötzlich unterbrochen, indem Frau Berry nach ihr schickte. Das Billet an ihren Gatten, das sie zu den übrigen Sachen auf den Schreibtisch gelegt hatte, verbrannte sie und packte ihren Koffer wieder aus.“

Gerade war sie noch beschäftigt, ihre Sachen im Schranke unterzubringen, als sich feste Fußtritte auf der Treppe hören ließen. Schon am Gange erkannte sie ihren Gatten — und im nächsten Augen-

blick lag sie in seinen liebevoll ausgebreiteten Armen, „Meine liebe, kleine Emily,“ begrüßte er sie „was hast Du denn während meiner Abwesenheit Alles getrieben?“

„O, John,“ antwortete sie ausweichend, „wie glücklich bin ich, daß Du wieder bei mir bist!“ „Und ich habe Dir auch etwas mitgebracht, Herzchen,“ sagte er, ihr ein kleines Päckchen reichend. Sie öffnete das niedliche Maroquin-Etui und siehe, da lag auf sammetnem Kissen ein herrlich blizender Diamantring.

„John,“ stammelte sie betroffen, „ich bin dessen gar nicht werth!“

Er lachte sie aus. „Freilich dachte ich nicht, daß ich Dir den Ring

kaufen könnte, aber meine Geschäfte hatten einen so ausgezeichneten Erfolg, daß ich einen Theil meines Gewinnes schon darauf verwenden konnte, Dir das Geschenk mitzubringen.“

Und Emily hing weinend und lachend zugleich an seinem Halse und dann erzählte sie offen getreulich den Streich, den sie ausgeführt und welche Erfahrungen sie dabei gewonnen.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich Stephan v. Hato
Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei Hauptgasse im A. J. Steinitzer'schen Hause.

Von Seite der Herrschaft Schöndorf wird das

Schanckregale

vom 25. d. M., bis einschließlich des Jahres 1877, in Pacht gegeben.

Reflectanten wollen sich mit dem üblichen 10%igen Knebel im herrschaftlichen Castell in Schöndorf einfinden, woselbst auch die Licitation stattfinden wird.

Die Localitäten zur Ausübung des Schanckregales sind im großes Einkehrwirthshaus und im Orte ein kleines Wirthshaus.

Ig. Deutsch & Sohn.

323-1,3

Gegen mögliches Honorar wünscht ein routinirter Buchhalter während einiger freien Stunden täglich

die Führung der Bücher

Geschäftscorrespondenz

zu übernehmen. Für strenge Discretion wird gebürgt. Gest. Anträge werden unter Chiffre F. K. an die Administration der „Arader Zeitung“ erbeten. 285-66

GISSHÜBLER

Reinster alkalischer Sauerbrunn.

Seine spezifische Wirkung erstreckt sich auf Halskrankheiten, Magen-säure, Magenkrampf, chronischen Katarrh der Luftwege, chronischen Blasenkatarrh, ist das brillianteste Erfrischungsgetränk zu allen Tageszeiten. Derselbe wird bei dem in allen grösseren Städten vorfindenen schlechten Trinkwasser, in Folge dessen epidemische Krankheiten erzeugt und erhalten werden, als der reinste Sauerbrunn auf das Wärmste empfohlen.

Versendung nur in Glasflaschen, Broschüren, Preis-Courante etc. etc gratis durch den Besitzer
Heinrich Mattoni (in Carlsbad Böhmen.)
Eigene Niederlagen in Wien, Tuchlauben 14. Maximilianstrasse 5 als auch durch meine Niederlage bei Herrn W. S. Prinner Arad.
(178-718)

Dr. Schwaiger's Vegetabilien Extract

heilt jeden Katarrh gründlich selbst veraltete Mannschwäche binnen vier Wochen; alle andern Geschlechtskrankheiten, sowohl männlich als weiblich in kürzester Zeit. Kosten 2 fl. 6 kr. nebst Gebrauchsanweisung und Correspondenz gegen Vorkommnisse des Betrages oder Nachnahme direct.

Dr. Schwaiger,

(103-1212)

Wien, VII. Schottenfeldgasse 60.
Erlaubt um deutliche Abhängigkeit.

Licitations-Kundmachung.

Laut Beschluß des Concurs-Ausschusses des Falliten Ignatz Herstein wird hiemit kundgemacht, daß der im Arader Grundbuchs-Protocoll unter Zahl 1171 verzeichnete, am Marosufer unter Nr. 12. liegende, und auf Grundlage der neuen Schätzung auf 10.736 fl. geschätzte Grund sammt den darauf befindlichen gesammten Requisiten einer Oelfabrik, Oelschlag-Trockenmühle u. Mehlmahlmühle

mit den übrigen Gebäuden entweder um oder auch unter dem Schätzungspreis dem Meistbieter, bei der am 15. Juni 1874. Nachmittags 3 Uhr, an Ort und Stelle abzuhaltenden Licitation, hintangegeben werden wird.

Die näheren Bedingungen können entweder im Grundbuchsamt des löbl. Gerichtshofes, oder in meiner Advocaturkanzlei (Hauptplatz Nr. 21) eingesehen werden.

Johann Varga,

321-3,3

Advocat, als Concurs-Verwalter

Dr. Moriz Handler,

Dr. der Medizin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe und Augenheilkunde,

heilt gründlich unter Garantie eines glänzenden und dauerhaften Erfolges

geheime Krankheiten

jeder Art

1) Alle Folgen der **Onanie**, als:

POLLUTIONEN, Ueberreizung, Samenflüsse, besonders die

IMPOTENZ

(geschwächte Manneskraft),

2) Harnröhrenflüsse (noch so veraltete), syphilitische Geschwüre der Geschlechtsorgane, und secundäre Syphilis in allen ihren Formen und Verunstaltungen.

3) **Stricturen** (Verengerungen der Harnröhre).

4) Frische und veraltete Schleimflüsse bei Frauen, den sogenannten **weissen Fluss** und die daher rührende

Unfruchtbarkeit.

5) **Hautausschläge.**

6) Krankheiten der **Harnblase** und Harnbeschwerden aller Art.

Ordinirt täglich: von 11 bis 1 Uhr Mittags, von 3 bis 5 Uhr Nachmittags, und von 7 bis 8 Uhr Abends.

Wohnt: PEST (Ungarn) Leopoldstadt, Palatingasse 13, 1. Stock, Thür 14.

Honorirte Briefe werden sogleich beantwortet und Medicamente besorgt.

184-29.48

Mehrere elegante Gassenwohnungen

im 1. Stock, sind im dreiflochten Hause am Tökölyplatz freundlich zu vergeben
(74-9)

Zohnschmerz jeder und heftiger Art beseitigt sogleich und dauernd das Bewährte und bewährte **LIGON**, wenn kein anderes Mittel hilft! Preis 25 und 50 kr.

In Arad bei W. S. Prinner, Specialhändler, Kirckenasse. 106-3,3

Hotel-Verpachtung.

Das bestrenommirte, gangbarste

Hotel Nr. 1, in Kronstadt

ist sammt fundus instructus

vom 1. November l. J. an

auf drei oder mehrere Jahre zu verpachten.

Es befinden sich in dem Hotel

27 eingerichtete

Passagierzimmer, Caffeehaus,

nach Wiener Art eingerichtet

mit 2 Billards u. Nebenlocalen,

ein großer Tanzsaal

sammt Nebenlocalen,

elegant eingerichtet, worin Wälle, Seiden und Goldzeu abgehalten werden können; nebenan ein Speisesaal, Küche und Küchenzimmer, eine Waschküche, ein Felsenkeller mit Eisgrube, ein grosser Garten mit Sommerlaube, im Garten und Tannen- und Fichtenanlagen, im Park eine Kaskadenallee; ein großer See mit Stallungen und Wagenremisen, ein Schank und zwei grosse Keller.

Des Näheren beim Eigenthümer

Franz Ludwig.

Kronstadt, im Mai 1874.

300-3,3